

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 38

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 46.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen, Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehli-Knobel, Birnenstrasse 42b, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Insertat-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Kurze Orientierung über die Abstimmungsvorlagen

vom 30. September 1956

Zur Abstimmung gelangen: eine von der Bundesversammlung vorgeschlagene Revision des Art. 23bis der Bundesverfassung und eine Verfassungsinitiative betreffend Ausgabenbeschlüsse der Bundesversammlung.

a) Zur Brotgetreideordnung des Landes.

Unsere heute geltende Getreideordnung ist als Übergangslösung aus der Kriegswirtschaft her auf den 31. Dezember 1957 befristet. Der ihr zugrunde liegende Verfassungsartikel muss zeitig genug revidiert werden, damit am 1. Januar 1958 bereits das entsprechende zeitgemässe Bundesgesetz in Kraft treten kann. Wir können vorausschicken, dass der neue Verfassungsartikel nur in wenigen Punkten wesentlich von der bisherigen Ordnung abweicht.

Die neu vorgeschlagene Lösung für Art. 23bis der Bundesverfassung stellt vorerst fest, dass die Sicherung der Brotgetreideversorgung, wie bisher, in den Aufgabenkreis des Bundes und nicht der Kantone fällt.

Ein wichtiger Teil dieser Sicherung ist vor allem die Förderung des inländischen Getreidebaues. Dafür hat einerseits die Kontrolle der Qualität des Inlandgetreides zu sorgen, und andererseits die Garantie an die Bauern, dass dieser Produktion eine genügende Rentabilität gesichert ist. Der Bund übernimmt daher das Inlandgetreide zu angemessenen Preisen, um die Produzenten ohne Zwang zum Getreidebau zu veranlassen. Er bestimmt auch die Verkaufspreise. Besonders wichtig für die Landesversorgung in Krisenzeiten ist die Verpflichtung für den Bund, für genügende Vorratshaltung an Getreide zu sorgen.

Ausser der Inlandproduktion muss aber bei unserer stetigen Bevölkerungszunahme ein bedeutender Anteil des Getreides und Mehlsbedarfes vom Ausland eingeführt werden. Entgegen der bisherigen Ordnung, die dem Bund das Einfuhrmonopol für Getreide und Backmehl zuerkannte, stützt er sich auf die Mitwirkung der privaten Wirtschaft. Der Bund trifft jedoch Massnahmen zur Erhaltung eines leistungsfähigen, dezentralisierten Mülleiserverwerkes, und nicht zuletzt, wahr er die Interessen der Konsumenten durch Preis- und Verarbeitungsvorschriften.

Die erforderlichen finanziellen Mittel zur Deckung der aus der Getreideversorgung entstehenden Kosten stehen dem Bund zur Verfügung. Alle näheren Ausführungen der Gesetzgebung vorbehalten. Sie dürfen, nötigenfalls, von der Handels- und Gewerbefreiheit abweichen.

Soweit die Orientierung! Man darf sich fragen, wie lange es noch dauern wird, bis diejenigen, die durch direkte und indirekte Steuern in gleicher Weise wie die Männer an der Erhaltung unserer Bundesfinanzen beitragen, auch an Abstimmungen über die Verwendung der öffentlichen Gelder teilnehmen können! Beide Vorlagen vom 30. September sind geeignet, uns Frauen den anomalen Zustand unserer Ausschaltung von jeder Mitbestimmung zu beweisen.

Interesse sein: handelt es sich auch um «unser täglich Brot» als unser wertvollstes Nahrungsmittel.
b) Volksbegehren betreffend Ausgabenbeschlüsse der Bundesversammlung.

Im September 1953 wurde eine mit 97 460 gültigen Unterschriften versehene Initiative eingereicht, die zur Schonung der Bundesfinanzen der Bundesversammlung eine sog. Ausgabenbremse auferlegen will. Die Initiative denkt dieses Ziel zu erreichen, indem sie die Fassung von Bundesbeschlüssen, welche grössere Ausgaben nach sich ziehen, im Parlament erschwert, und den stimmberechtigten Bürgern bei Beschlussfassung über neue Ausgaben grösseren Umfangs durch Einführung des Finanzreferendums ein vermehrtes Mitspracherecht einräumt. Man hofft, auf diesem Wege Ersparnisse für die Bundeskasse zu erzielen.

Der Bericht des Bundesrates zu dieser Verfassungsinitiative äussert sich weniger zu deren Inhalt, als zur Fassung des Textes. Er weist darin gewisse Ungenauigkeiten auf, die in der Folge zu Missverständnissen Anlass geben können. Der Bundesrat schlägt daher einen neuen vereinfachten Wortlaut vor und empfiehlt dem Volke (!) — sagen wir richtiger den stimmberechtigten Bürgern — die Initiative zu verwerfen, aber den Gegenentwurf der Bundesversammlung anzunehmen.

Der neue Artikel 89ter der BV sollte nach Beschluss der Bundesversammlung folgende Bestimmungen enthalten: Alle Beschlüsse — auch diejenigen über einzelne Posten des Voranschlags des Bundes — die einmalige Ausgaben von mehr als 5 Millionen Franken oder wiederkehrende Ausgaben von mehr als 250 000 Franken zur Folge haben, bedürfen in jedem der beiden Räte der Zustimmung der Mehrheit aller Mitglieder, wenn über sie die Volksabstimmung nicht verlangt werden kann.

Weiterhin wird vorgeschlagen, dass Beschlüsse — ausgenommen diejenigen über den Voranschlag — die einmalige Ausgaben von mehr als dreissig Millionen Franken oder wiederkehrende Ausgaben von mehr als fünf Millionen Franken zur Folge haben, dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen sind, wenn dies von 30 000 Stimmberechtigten oder von acht Kantonen verlangt wird. Er trägt aber das Inkrafttreten des Beschlusses keinen Aufschub, so muss das qualifizierte Mehr in der Bundesversammlung entscheiden.

Soweit die Orientierung! Man darf sich fragen, wie lange es noch dauern wird, bis diejenigen, die durch direkte und indirekte Steuern in gleicher Weise wie die Männer an der Erhaltung unserer Bundesfinanzen beitragen, auch an Abstimmungen über die Verwendung der öffentlichen Gelder teilnehmen können! Beide Vorlagen vom 30. September sind geeignet, uns Frauen den anomalen Zustand unserer Ausschaltung von jeder Mitbestimmung zu beweisen.

Maria Fierz zum Gedenken

27. März 1878 — 13. September 1956

Jugendzeit

Wir sind i'n lustig Spatzenvolk,
Wenn auch noch schwach und klein,
Uns hütet treu im warmen Nest
Das liebe Mütterlein.
Der Vater fängt die Mücken.
Wir brauchen nur zu schlucken.

Diese Worte legt Carl Fierz-Landis seinen fünf Kindern, von denen Maria das zweitälteste war, in den Mund, um ihr Geborgenheit Ausdruck zu geben, in der das «Spatzenvolk» aufwachsen durfte. Maria Fierz fühlte sich Maria ganz besonders verbunden. Sie hat ihm später in einem unveröffentlichten Lebensbild ein liebevolles Denkmal gesetzt. Von ihm bekam sie Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Gradheit und Initiative mit auf den Lebensweg. Sie freute sich, dass er — ein Freund Gottfried Kellers — in einem seiner Gedichte dem Antisemitismus den Kampf angesetzt hatte. Bezeichnend für das Kind ist wohl auch jene kleine Geschichte, da die Mutter Maria von der Vertreibung aus dem Paradies erzählt hatte. Maria fand, das sei keine schöne Geschichte, und sie fügte bei: «Gelt, Mutter, du hättest die beiden im Paradies gelassen und dafür die Schlange hinausgetan.»

Nach dem plötzlichen Tod des Vaters 1892 lebte die Familie in weniger gesicherten Verhältnissen; doch die Eltern der Mutter halfen diese Zeit überbrücken. Maria sagte später, sie sei froh, diese Zeit gekannt zu haben.

Auf dem Weg zum Beruf

«Richte nicht, liebe den Schwachen, den Armen, Liebe, nur Liebe macht edel und rein.

Hilf ihm gesunden und hilf ihm erwarmen;
Alles verstehen heisst alles verzeih'n.»

Das ist die Schlussstrophe eines Gedichtes, das der Vater seiner Tochter ins Stammbuch geschrieben hatte. Er wies ihr damit den Weg, dass — wie sie selber schreibt — schon dem ganz jungen Mädchen eine Tätigkeit vorschwebte, wie man sie später «soziale Arbeit» nannte. Als Maria Fierz, dreizehnjährig, zur Waise geworden war, fuhr sie nach England, um dort im «Women's University Settlement» in London sich das Rüstzeug für ihre spätere Tätigkeit zu holen.

In diesem Settlement, das unter der Leitung von Octavia Hill, der Pionierin auf dem Gebiet der Einführung in Fürsorgetätigkeit, stand, arbeitete ein Kreis von Sozialarbeiterinnen meist ehrenamtlich. Daneben wurden «students» in die Arbeit eingeführt. Ueber diese Ausbildung schreibt Maria Fierz: Mit welch zielbewusstem Ernst, mit welchem Weiblichkeit wurde da gearbeitet! — fern von allem Dilettantismus, der so oft das Kennzeichen unserer «wohlthätigen Damen» zu Hause war! Wie streng wurden im Notfall die Schülerinnen in die Finger genommen, während man ihnen andererseits grosses Vertrauen entgegenbrachte und weitgehend die Freiheit gewährte, die zu eigener Initiative ermunterte.

Maria kann brauchen, was sie gelernt hat

Nach zwei Jahren kehrte Maria in die Schweiz zurück. Zunächst sammelte sie bei der Mitarbeit in verschiedenen Hilfsorganisationen weitere praktische Erfahrungen. Dann aber drängte es sie, junge Mädchen für solche Tätigkeit auszurüsten. 1907 bereitete sie mit einer Studiengenosin einen «Kurs

zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Arbeit» vor.

Der Kurs war für Mädchen ihres Standes gedacht, die die Zeit zwischen ihrer Allgemeinbildung und der Heirat durch ehrenamtliche Arbeit ausfüllen wollten. Daher war eine Kursdauer von 6 Monaten vorgesehen. Die kantonale Erziehungsdirektion interessierte sich für den Plan und war bereit, die



(Cliché NZZ)

Aufsicht über den Kurs zu übernehmen. 1908 konnte der erste Kurs mit 18 Schülerinnen begonnen werden. Trotz der Kürze der Lehrzeit bewährten sich die Abiturientinnen in der Praxis, nicht nur, weil man bei der Auslese sehr vorsichtig gewesen war, sondern auch weil sie ihre Ehre darin setzten, den Nachfolgenden den Weg zu ebnen.

Vom Kurs zur Schule

Als nach kurzer Zeit die Mitbegründerin der Kurse infolge von Verheiratung ausschied, fand Maria Fierz — es war das grosse Glück ihres Lebens — in Marta von Meyenburg eine neue Mitarbeiterin, die ihr auch bald zur Freundin und später zur Lebensgefährtin werden durfte.

Mehr und mehr meldeten sich auch Mädchen für die Kurse an, die nicht an ehrenamtliche Tätigkeit denken konnten, sondern Erwerbsarbeit im Auge haben mussten. Dies führte dazu, dass man die Kurse in eine Schule umwandelte. Damit war (1920) die erste soziale Frauenschule in der Schweiz ins Leben getreten. Marta von Meyenburg übernahm deren Leitung, um die Freundin für weitere Aufgaben, die sich gemeldet hatten, freizugeben. Doch blieb Maria Fierz noch lange eng mit der Schule verbunden.

Die Gründung der Zürcher Frauenzentrale

Der erste Weltkrieg hatte inzwischen auch in unserem Lande allerhand Notstände zeitigt. Eine grosse Bereitschaft zu helfen trat bei den Frauen zutage. Es galt, diese Hilfsbereitschaft in die richtigen Bahnen zu lenken. Auf Initiative der beiden Freundinnen entstand ein kantonaler Zusammenschluss der Hilfswerke unter der Bezeichnung «Frauenhilfe». 1916 nahm diese den Namen «Zürcher Frauenzentrale» an. Wieder war den Pionierinnen eine erste Neugründung auf schweizerischem Boden geglückt, der bald Gründungen an anderen Orten folgen sollten. 1917 übernahm Maria Fierz das Präsidium und hatte es bis 1944 inne. Was in all der Zeit an Frauenbildungsarbeit, an Förderung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, an Bestrebungen auf dem Gebiet der Hygiene, der Erziehung, der staatsbürgerlichen Bildung, der rechtlichen Lage der Frau, der beruflichen Frauenbildung, des Kampfes gegen soziale Schäden, an Hilfe für Notleidende im In- und Ausland geleistet worden ist, würde Bände füllen.

Im «Frontenfrühling»

Nach den Umwälzungen in Deutschland bildeten sich bei uns Gruppen, die mit diesen Veränderungen liebäugelten und sich der Fachsprache des Hitlerreichs entsprechend, Fronten nannten. Maria Fierz und eine Gruppe von Gesinnungsgenosinnen erkannten die Gefahr der antidemokratischen Einflüsse und riefen die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» ins Leben. Maria Fierz hat diese Arbeitsgemeinschaft von 1933—1938 präsiert und dabei Wesentliches zur geistigen Landesverteidigung unter den Schweizer Frauen leisten dürfen.

Kräftezentrum

Noch auf anderen Gebieten, z. B. im Bund Schweiz. Frauenvereine, im Vorstand des Schweizer Frauenblatts, das Maria Fierz besonders am Herzen lag, war man dankbar für den Einsatz, den sie zu leisten bereit war. So hat dieses Leben eine Leistung

Tagung der Internationalen Aertzinnen-Vereinigung auf dem Bürgenstock 21. bis 23. September

An die 150 Teilnehmerinnen aus Japan, Formosa, Indien, Südafrika, aus allen Ländern der Welt, haben sich zu diesem Treffen angemeldet. Haben sich frühere Kongresse schon mit Themen wie dem Einfluss der Hausarbeit auf die Gesundheit der Frau befasst, so wird an der diesjährigen ausserordentlichen Generalversammlung neben der Besprechung administrativer Fragen, Statutenänderungen und Vorbereitungen des 1958 in London stattfindenden Kurses usw. ein ganzer Tag der Besprechung eines sozialmedizinischen Problems, nämlich der ausserhäuslichen Berufstätigkeit der Frau auf das Wohlergehen der Familie gewidmet.

Den Aertzinnen aus aller Welt entbietet das «Schweizer Frauenblatt»

Gruss und Glückwunsch

für eine auch von schönem Herbstwetter begünstigte Tagung auf dem Bürgenstock. Ueber die Referate, die im Hinblick auf das erwählte Thema von Aertzinnen aus Dänemark, England, Frankreich und der Schweiz gehalten werden, berichten wir in der nächsten Nummer.

zu verzeichnen, die wie ein Wunder anmutet. Die Frage liegt nahe, ob diese Leistung immer entsprechend ihrem Ausmass gewürdigt worden ist. Fragen wir aber lieber nach dem Ursprung der Kräfte. Gewiss, da war zunächst die Tradition des väterlichen Hauses, dann aber auch — und vor allem — eine tiefe Religiosität, die Maria Fierz eigen war. Der Kreis um Leonhard Ragaz hat ihr auf religiös-glaubenshaften Zeiten wesentliche Hilfe bieten dürfen; sie ist Ragaz dafür immer dankbar geblieben. Für manche von uns stellte sie das verkörperte Gewissen dar. Erst wenn man ihrer Zustimmung zu seinem Willen gewiss war, ging man ans Werk. In ihrer grossen Demut hätte sie das nie zugegeben. Solche Menschen lassen Lücken zurück, die nicht auszufüllen sind.

«Im Feld»

Von Zeit zu Zeit gelangten Mahner an Maria Fierz, Unpässlichkeiten, die ihr zu bedenken gaben, dass niemandes Kräfte unerschöpflich sind. Deshalb reifte in ihr der Entschluss, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Die beiden Freundinnen stiedelten sich im «Feld» zu Oberrieden an. Sie bauten sich jede ein Haus, nicht nebeneinander stehende Häuser, sondern einander liebend zugewandt. Da fing nun für Maria Fierz ein Dienst an, den sie ganz bewusst und gewissenhaft ausübte, der Dienst, müden oder bedrückten Menschen eine Zuflucht zu bieten, eine Ruhepause zu verschaffen. Man möchte alle die einmal besammeln können, die nach längerem oder kürzerem Aufenthalt in dem gastlichen Haus im Feld mit gestärkten Kräften und neuem Mut in ihren Alltag zurückkehrten. Ihre Zahl wäre überwällegend.

Und nun hat sie selber an diesem von ihr so geliebten Ort ob dem See in die ewige Ruhe eingehen dürfen. Die Welt ist ärmer geworden ohne sie, am ärmsten wohl für ihre vereinsamte Lebensgefährtin. Aber das Wesen und Sein von Maria Fierz wird als Vorbild und als Ansporn weiter unter uns wirken.

G. Gerhard

(Eine weitere Würdigung der Verstorbenen werden wir in der nächsten Nummer bringen.)

Zu den schweizerischen

Unteroffizierstagen

Überlegungen einer Frau

Seit Wochen standen die Plakatwände von Locarno im Zeichen von Fahne und Helm, und seit Mitte der Woche beherrschte das Feldgrau die Strassen. Zu Tausenden waren sie aus der ganzen Schweiz gekommen, um in verschiedenen Disziplinen, um zusammen mit ihren Kameraden, ihren Sektionen Zeugnis von ihrem Können abzulegen. In einem Begrüssungsartikel lasen wir den Satz: «Das Mitmachen und die gute Arbeit aller Sektionen des Schweiz. Unteroffiziersverbandes und die Prüfung, die jeder Teilnehmer vor sich selbst ablegt, stehen weit über Rängen und äusseren Ehrenzeichen.» Aber nicht von diesen Kämpfen wollen wir reden. Im gleichen Blatt steht im Programm vom Samstag: F.H.D. (Frauenhilfsdienst) von 8.00 bis 12.00 Felddienstliche Prüfungen. Wir sind überzeugt, dass auch die Frauen des F.H.D. ihr Bestes gegeben haben.» Aber auch davon wollten wir ja nicht reden, sondern von dem, was uns nach Beendigung der Schweizerischen Unteroffizierstage beschäftigt. Am Abend des Samstags waren die Fähnriche der kantonalen, Gemeinde- und Bezirks-Unteroffiziersverbände am Bahnhof versammelt, um die Zentralfahne, die von Biel kam, abzuholen und zur Piazza Grande zu geleiten. In der vordersten Reihe, mitten

unter ihren männlichen Kollegen, stand eine F.H.D., die nicht minder stolz die Fahne des Frauenhilfsdienstes im leichten Abendwende wehen liess, und mithilfe die Zentralfahne zu empfangen. Angeführt wurde der Umzug nach der Innern Stadt neben der Musik von einer Gruppe Pfadfinderinnen, die sich wohl später auch für den F.H.D. melden werden. Ehrenjungfrauen geleiteten die Zentralfahne. In den Reihen der Berner marschierte auch eine statische Bernerin in ihrer wunderschönen Tracht. Bei der Durchführung der Unterhaltungsprogramme anlässlich der abendlichen Zusammenkünfte waren auch Frauen beteiligt. Am Sonntagvormittag besammelten sich Offiziere, Unteroffiziere, Veteranen und F.H.D. zu den Feldgottesdiensten der beiden Religionen. Zum Defilee der Wettkämpfer durch die Stadt säumten Tausende von Männern und Frauen die Trottoirs und alle waren gleich beeindruckt. Wieder waren die Pfadfinderinnen vertreten, die die Gruppentafeln trugen, die Ehrenjungfrauen gingen mit an der Spitze, und wohl an die hundert F.H.D. marschierten im gleichen Schritt und Tritt wie ihre männlichen Kollegen im Zuge mit, erfüllt von der gleichen Liebe zur Heimat und besetzt vom Gedanken, ihr in gefährlicher Zeit mit ihren besten Kräften zu dienen. Auf der Piazza Grande hörten sie sich gemeinsam mit ihren männlichen Kollegen die Reden von Militärdirektor Janner, Bundesrat Chaudet und dem Zentralpräsidenten des SUOV, F.W. Specht (Schaffhausen), an. Wie alle Offiziere

und Unteroffiziere standen sie beim Erklängen des Vaterlandsliedes «Rufst du mein Vaterland» in Achtstellung, und wenn ihre Kollegen die Hände an die Hosennähte legten, so legten sie die ihren an die Rocknähte. Dann wanderten alle mit ihren Gruppenführern zum Mittagessen, immer wieder im gleichen Schritt und Tritt, vom gleichen Geiste befeuert. Nun sind alle die Männer und Frauen wieder abgereist, zu ihren Familien, in ihre Berufsarbeit zurück. Es waren sonnige und frohgemute Tage, die wir mit den Wettkämpfern erleben durften, trotz aller Arbeit, die sie zu leisten hatten. Aber ein kleiner Schatten bleibt zurück, ein kleiner Schmerz, wenn wir daran denken, dass am 30. September alle diese Männer mit dem Stimmzettel in der Hand ihre Meinung bekunden dürfen, ob sie mit der Eidgenössischen Brotgetreideordnung einverstanden seien oder nicht, während alle diese Frauen, die sich mit ihnen im militärischen Wettkampf ausweisen mussten, nichts dazu zu sagen haben, dies ausgerechnet bei der Brotgetreideordnung, welche die Frauen wohl ebenso stark berührt wie die Männer, wenn nicht noch mehr. Muss das so sein und wie lange noch? Dürfen wir hoffen, dass der Wunsch von Staatsrat Galli in Erfüllung gehe, der an der diesjährigen Bundesfeier in Locarno der Hoffnung Ausdruck gab, dass es unserer Generation beschieden sein möge, den Frauen auch in politischer Hinsicht die volle Gleichberechtigung zu gewähren? W.S.

Tagung der Internationalen Konferenz für Sozialarbeit

Von Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich

Vom 5. bis 10. August dieses Jahres haben sich in München rund 2600 Teilnehmer aus 55 Staaten zur 8. Tagung der Internationalen Konferenz für Sozialarbeit getroffen. Diese Konferenz ist auch in unserem Lande nicht unbekannt. Sie wurde 1927 vom belgischen Sozialhygieniker, Dr. René Sand, gegründet und hat zum Zweck, durch periodische Tagungen die Sozialarbeit und dadurch die materielle und geistige Volkswohlfahrt in der ganzen Welt zu fördern. Die ersten Tagungen fanden ab 1928 in Paris, Frankfurt am Main und London statt, und viele von ihnen haben noch selbst daran teilgenommen und werden sich der überragenden Sachkenntnis und mehrsprachigen Eloquenz von Dr. Sand sowie seiner Fähigkeit, zu begeistern, erinnern. Der Krieg unterbrach dann dieses hoffnungsvolle Beginnen, und man traf sich erst wieder ab 1946 in Brüssel, New York, Paris, Madras, Toronto und nun eben in München; seit New York unter dem menschlich ausserordentlich sympathischen Präsidenten, George E. Haynes, Sekretär des British Council of Social Service, London, der nun sein Amt turnusgemäss an Dr. Davidson, Canada, weitergab. Über solchen Tagungen liegt eine eigenartige Atmosphäre. Es herrscht eine Art «sozialer Saft und Brause», ein Hin- und Herwogen, worin man irgendwie mitschwimmt und gleichsam von einem Eiland zum andern getragen wird. Die Eilande sind Menschen und Kollegen aus den verschiedensten Ländern und Kontinenten, mit denen man sich kürzer oder länger unterhält, um dann gleich wieder von ihnen weggeworfen zu werden. — Wenn man die diesjährige Tagung mit der von London anno 1936 vergleicht, so fiel einem neben der straffen Organisation die grössere Teilnehmerzahl auf. Aber auch viel mehr Staaten als früher waren vertreten, was in der allen Farben leuchtenden Fahnenbande über dem Podium und im leuchtenden Sprachengewirr zum Ausdruck kam. Es wurde einem bewusst, wie stark sich in den letzten 20 Jahren selbständige Staaten bildeten, und vor allem solche, die die Vormundschaft des weisen Mannes abgeschüttelt haben. Dies zeigte sich auch in der viel stärkeren Vertretung der farbigen

Völker, die mit grossem Eifer und Ernst, sei es als Teilnehmer, sei es als Funktionäre, den Konferenzarbeiten folgten. Man spürte, wie stark der Weisses — insbesondere auch der Europäer — im Laufe der letzten Jahrzehnte zurückgedrängt wurde und wie gut wir darum tun, das Vertrauen der farbigen Völker zu gewinnen, aber auch mit den mächtigen weissen Staaten anderer Kontinente zusammenzuarbeiten. So bot das Aeusserer der Konferenz ein überaus buntes Bild. Man sah neben den vielen europäischen und amerikanischen «Zivilisten» englische Reverends, katholische Priester, bei der Eröffnung auch Bischöfe, Nonnen mit Flügelhauben, Heilarmee-Offizierinnen und Offiziere, Indierinnen mit Saris in wunderschönen Farbensamensstellungen, Burmesen, Indonesier und Chinesinnen, Negerpriester aus Afrika, Negerführerorgane in den Südstaaten von USA, farbige Funktionäre internationaler Aemter usw.

Die Konferenzarbeiten vollzogen sich zum Teil in der Ludwig-Maximilians-Universität, vor allem aber in dem weiträumigen Ausstellungsgelände auf der Theresienhöhe. Der Deutsche Landesausschuss der Internationalen Konferenz, der zum Teil unserer Landeskonferenz entspricht, hatte die Tagung in ausgereicherter Weise vorbereitet, wie man es von den Deutschen ja nicht anders erwartete. Man war gespannt, welcher Art die deutschen Persönlichkeiten wären, die heute in der Sozialarbeit führend tätig sind und freute sich, den deutschen Typus wieder zu treffen, der uns schätzenswert ist. Dies gilt besonders vom Vorsitzenden des Deutschen Landesausschusses und zugleich des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Dr. Hans Muthesius, Professor für Sozialarbeit an der Universität Frankfurt am Main. Er vereinigt hohe Wissenschaftlichkeit mit Menschlichkeit und Humor und gemahnte in vielen an unseren verehrten Staatsrechtler Fritz Fleiner. Die Deutschen verstanden es auch, die Tagung mit gediegenen kulturellen Darbietungen aufzulockern; man denkt da an das Spiel der Sinfonie-Orchesters unter der sensitiven Stäbchenführung von Graunke, an den leider verregneten Besuch im Barockschloss Schleissheim und an die Münchner Heimatabende, die interessante Aufschlüsse in die Psyche des unerhörten vitalen Bayernvolks boten. Ein besonders wertvolles Geschenk bot uns der Deutsche Landesausschuss in Gestalt der Publikation: Aus dem Vokabular der sozialen Arbeit, worin die bekanntesten Fachausdrücke auf deutsch, französisch und englisch einander gegenüber gestellt sind. Es handelt sich um eine Schrift des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Auch von der Schweiz aus beteiligte man sich mit Eifer und Sachkenntnis an der Tagung. Wie immer erstellte uns Dr. Emma Steiger den Landesbericht, der auch von den ausländischen Fachleuten immer sehr anerkannt wird. Unsere Delegation zählte 53 Personen, was für unsere Verhältnisse als gut bezeichnet werden darf, und in der Person von Dr. Max Holzer, Vize-Direktor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern, besaßen wir erfreulicherweise auch einen offiziellen Vertreter des Bundesrates. Die Schweizer beteiligten sich intensiv an den Arbeiten der Konferenz. Sie besuchten nicht nur fleissig die Volltagungen, sondern waren in den meisten Kommissionen und fast in allen 20 Arbeitsgruppen vertreten. An einem der ersten Abende kamen wir zusammen, wobei offensichtlich alle Freude hatten, ihre Landsleute zu treffen.

Das Thema der diesjährigen Tagung lautete: Die Auswirkungen der Industrialisierung auf die Sozialarbeit in Familie und Gemeinwesen. Es wurde in 3 Vollversammlungen mit je 2 Referaten in 4 Kommissionen sowie in den erwähnten 20 Arbeitsgruppen abgewandelt, wobei unzählige Tatsachen erwähnt sowie Gedanken und Einzelanregungen geäußert wurden. Diese ergaben ein Material von verwirrender Fülle. Immerhin lassen sich auch vor dem Erscheinen des schriftlichen Konferenzberichts doch einige Grundgedanken herausstellen:

Das Leitmotiv der Tagung kann man wohl am besten in der Formulierung von Prof. Muthesius umschreiben: Sie soll dazu beitragen, das durch die fortschreitende Industrialisierung gefährdete menschliche Leben lebenswert zu machen. Im Rahmen dieses Leitmotivs lassen sich folgende Grundgedanken herausstellen:

1. Der erste durch die Dampfmaschine und die maschinelle Ausbeutung von Eisen und Kohle bedingten industriellen Revolution ist seit einiger Zeit eine zweite gefolgt, die durch Arbeitsleistung, Fließband, Automation und friedliche Verwendung der Atomenergie gekennzeichnet ist. Alle Verantwortlichen, wozu nicht nur Behörden, Amstellern, Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbände sowie auch die Träger der Sozialarbeit und die einzelnen Sozialarbeiter gehören, haben dafür zu sorgen, dass sich diese zweite Revolution nicht so schwerwiegend auswirkt wie die erste.

2. Es ist darnach zu trachten, dass diejenigen Länder, die der Industrialisierung erst seit kurzem, aber mit grosser Schnelligkeit unterworfen sind, nicht dieselben sozialen Notstände durchmachen müssen wie die ersten Industrieländer.

3. Die zu treffenden Massnahmen, vor allem auch diejenigen der Sozialarbeit, müssen durch psychologische und soziologische Forschungen sorgfältig unterbaut werden.

4. Bei allen Vorkehrungen ist dafür Sorge zu tragen, dass das Individuum nicht aus der Gemeinschaft herausfällt und besonders, dass die Herausgefallenen wieder in die Gemeinschaft zurückgegliedert werden. Daher ist auch der Erhaltung der Familie und anderer Gemeinschaften wie zum Beispiel Dorf- und Berggemeinden sowie ihrer Neuschaffung wie Stadtquartiere, grösste Sorgfalt zu widmen. Die moderne Soziologie und Sozialarbeit bringt somit das alte Bibelwort «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei» zu neuer Bedeutung.

5. Bei allen Massnahmen ist auf die menschliche Würde, die Freiheit und die Selbstverantwortung des einzelnen Menschen, der Familie und anderer Gemeinschaften, grösstes Gewicht zu legen.

6. Die Behebung und Verminderung der durch die Industrialisierung bewirkten und noch zu bewirkenden Schäden, erfordert die Zusammenarbeit von Arbeitgebern, Gemeinde und Staat, privater Träger der Sozialarbeit und der einzelnen Sozialarbeiter.

Der Mitarbeiter der Sozialarbeiter kommt dabei allergrösste Bedeutung zu. Diese sollte sowohl von Gemeinde und Staat, als auch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in optimalem Masse beigezogen werden.

(Fortsetzung folgt)

Politisches und anderes

Herbstsession der eidgenössischen Räte

Am Montagabend begann im Bundeshaus die Herbstsession der eidgenössischen Räte. Unter den wichtigen Vorlagen, die zur Beratung stehen, befinden sich drei Ergänzungen der Verfassung über den Zivilschutz, über den Rundspruch und das Fernsehen und das Filmwesen sowie die Revision der AHV und Abänderung des Bürgerrechtsgesetzes.

Neue Suezkonferenz

In London beginnt am Mittwoch die Konferenz der 18 Staaten, die dem Plan für eine internationale Verwaltung des Suezkanals unterstützt haben. Die Konferenz soll eine Vereinigung der Beschützer des Kanals gründen. Die Vereinigung würde die Gebühren für die Passage entgegennehmen. Wenn die ägyptische Regierung das Funktionieren der Vereinigung beeinträchtigen würde, soll der Streikfall den Vereinigten Nationen unterbreitet werden. Präsident Nasser, der die geplante Vereinigung als eine Provokation bezeichnete, kündigte seinerseits eine Konferenz an, die die Konvention vom Jahre 1888 über den Suezkanal revidieren soll. Ausserdem hat die ägyptische Regierung den Sicherheitsrat der UNO aufgefordert, seine Wachsamkeit auf die Lage im Suezkanal zu richten.

Erklärung der Sowjetunion zur Suezkrise

Radio Moskau verbreitete eine Erklärung der Sowjetregierung, in der die britischen und französischen Militärmassnahmen im Zusammenhang mit der Suezkanalkrise als eine Gefahr für den Frieden bezeichnet wurde. Die Erklärung billigte den ägyptischen Vorschlag einer neuen Konferenz zur Beilegung der Suezkrise «mit friedlichen Mitteln auf dem Verhandlungsweg».

8. Kongress der chinesischen Kommunisten

In Peking trat am 15. September die Kommunistische Partei Chinas zu ihrem 8. Kongress zusammen. Der letzte Kongress fand im April 1954 statt. Der Kongress soll einen zweiten Fünfjahresplan erstellen, der der sozialistischen Wirtschaft Chinas erlauben wird, die Industrieproduktion zu verdoppeln.

Der Brotpreiskrieg in Frankreich

In Frankreich dauert seit Samstag ein «Brotpreiskrieg», in dem sich die Bäckermeister und die Regierung gegenüberstehen. Auf Grund von Kontrollen sind in Paris und Umgebung mehr als 500 Anzeigen wegen unerlaubter Preiserhöhung gemacht worden.

Frauenemanzipation in Zentralafrika

In Kamerun ist eine Afrikanerin, Frau Dicka Nsangu in den Gerichtshof von Duala berufen worden. Damit ist zum erstenmal eine Frau in einem der französischen Territorien Afrikas in die Verwaltung eingetreten.

200 Millionen Franken Darlehen an die Weltbank

Wie im Bundeshaus bekannt wurde, wird der Bund auf den 1. Januar 1957 der Weltbank ein Darlehen von 200 Millionen Schweizer Franken gewähren. Das Darlehen stellt u. a. einen Solidaritätsbeitrag unseres Landes an die wirtschaftliche Hilfe für gewisse unterentwickelte Gebiete dar.

Die Zentralkonferenz der Sozialdemokratischen Frauen der Schweiz

In Biel trafen sich am vergangenen Wochenende rund 200 Sozialdemokratinnen aus allen Landesteilen zu ihrer Zentralkonferenz. Auf der Traktandenliste befanden sich die Invalidenversicherung, Revision des Familienrechtes, die politische Gleichberechtigung der Frau und der Kampf gegen die Teuerung.

Edith Rode †

In Kopenhagen ist die bekannte dänische Dichterin und Schriftstellerin Edith Rode im Alter von 77 Jahren gestorben.

Hans Carossa gestorben

Der feinsinnige Lyriker und Erzähler, Hans Carossa starb in Rittsberg bei Passau im Alter von 77 Jahren.

Abgeschlossen: Dienstag, den 18. September 1956.

cf



Ferne weisse Insel Ibiza

Von Ursula von Wiese

(Fortsetzung)

Es sind die Gegensätze zum Altgewohnten, die Ibiza für den Neugierigen zu einem Fundort fesselnder Entdeckungen machen, und mit einem aus Rührung und Ehrfurcht gemischten Gefühl lag ich diesen Entdeckungsfahrten ob. Da gibt es Hügel, wo man phönizische Gräber blossgelegt hat — ein archaisches Museum zeigt die Altuturner, die gefunden wurden —, und die nun, zum Teil von den Wurzeln der Olivenbäume durchzogen, als Schweineestall in des Wortes buchstäblicher und bildlicher Bedeutung dienen müssen; auch diese Friedhöfe sind Privatbesitz. Da haben einige Strassen wunderschöne Namen: «Heiliges Gesicht», «Heiliger Sonntag», «Heilige Familie», «Platz der Unbeschützten», «Sonnenplatz», während andere als Bezeichnung nur einen Buchstaben tragen, «K» oder «X», weil den Namensgebern noch kein Einfall gekommen ist, und eine Strassenbenennung eilt in Spanien ebensowenig wie sonst etwas. Im Vorraum eines Nonnenklosters sah ich die Nische, in die uneheliche Neugeborene gelegt werden; und ich stand an dem Steinbruch, von dem sich, dem Brauch der Selbstmörder von Ibiza folgend, ein junges Mädchen unlängst hinunterstürzte, das vor Jahren in jene Nische gelegt worden war. Ich ging durch für unsere Augen romanische, von Leben pulsierende, architektonisch höchst reizvolle Fischerquartiere, wo vor jedem Hause Latteknisten mit pickenden Hühnern stehen, wo schöne Katzen auf den Mauern sitzen, und ich sah in einer Strasse auf der einen Seite Geschirre stehen, auf der andern Lumpen liegen, die Lumpen werden von den Anwohnern gebracht, die als Entgelt Geschirre eintauschen. Ich gewann einen Ein-

blick in die Geschicklichkeit und Intelligenz dieser Geschlechter, die genötigt ist alles, was der Boden hervorbringt, zu verwerten, als ich mir zwei Likörfabriken ansah. Die Bezeichnung «Fabrik» mag irreführend sein: Nur zwei Räume, ebenerdig und nicht unterkellert wie alle Gebäude auf Ibiza, sind es, und die Apparatur besteht aus einem grossen Ofen, der mit Holzkohle geheizt wird — in den Wänden kann man mitunter die Meller rauchen sehen —, zwei Behältern und einer Retorte, und doch fliesst zum Schluss ein köstliches Getränk aus dem Hahn. Rosmarin und Tymian verleihen den Likören ihr Aroma, und das Süssholz ergibt einen wohlsmekenden Apertif. Im Industriequartier muss man sich grösstenteils ohne Elektrizität behelfen; denn was das Elektrizitätswerk an Strom liefert, das ist eine so kümmerliche Angelegenheit, dass man beim Schein einer elektrischen Birne nicht einmal stricken, geschweige denn lesen kann. So regien sich hier die Hände der Menschen mit dem Fleiss des Spaniers, von dem viel zu wenig bekannt ist, und mit einer Fixigkeit, die mich bezweifeln liess, dass Maschinen mehr zu produzieren vermögen. In Blitzechnwindigkeit werden da Flaschen mit «Limónade» gefüllt, die aus Sodawasser und einer chemischen Mischung besteht, und die von den Bauern mit Vorliebe getrunken wird, obwohl sie heute, da der Zuckerrückstand in Spanien knapp ist, nur mit Saccharin gesüsst werden kann. Ebenso schnell werden mittels einer hydraulischen Presse Bodenfliesen auf kaltem Wege gepresst, die dann zwei Monate an der Luft trocknen, ehe sie mit ihrem so einfach gefertigten, unregelmässigen und darum so hübsch lebendigen Muster den Boden schmücken können. Nebeneinander reißen sich mit weit offenen Türen eine weisse stützte Mühle, eine Auto- und Veloreparaturwerkstätte, eine Eisfabrik, die hauptsächlich dem Fischverkauf dient, eine Schneiderei, eine Schneider- und nirgends dröhnt ein Motor, die Treibräder, die

sich drehen, werden von Menschenhand in Schwingung versetzt, und was dabei herauskommt, ist Präzisionsarbeit, die es mit jeder maschinellen Konkurrenz aufnehmen kann.

So fleissig die Fischer und Handwerker, so emsig sind auch die Bauern tätig. Viel Armut gibt es unter ihnen; denn sie sind eine Art Knechte, die den halben Ertrag an den Besitzer des Bodens abliefern müssen. Wer es aber zu etwas gebracht hat, der fühlt sich als Señorito und rührt keine Hand mehr. Der Boden von Ibiza ist gut; aber der rotbraune Humus liegt nur fünfzig bis sechzig Zentimeter, teilweise bloss zwanzig Zentimeter hoch, und so sieht man Pflüge von absonderlicher Form, die sorgsam geführt werden, damit das Eisen nicht auf den Felsen stösst. Gemischter Schaf- und Ziegenkase stellen die Bauern her, der ähnlich wie Parmesan ist, und überdies reich ist die Insel an Bodenprodukten: Johannisbrot, aus dem Alkohol und Kautschuk gewonnen wird, und das als Pferdefutter dient; Aprikosen, die an der Sonne gedarrt werden, und deren Hauptkäufer England ist; Orangen, die nur für die Inselbewohner reichen, die aber köstlicher schmecken als alle Apfelsinen der Welt; Mandarinen, 50 000 Säcke im Jahr; Wein, Erdnüsse, Oliven. Einen grossen Platz nimmt ausserdem die Schweinezucht ein; die Schweine werden lebendig nach Mallorca ausgeführt und enden dort in der Wurstfabrik. Die gesamte Austuhr aber unterliegt dem Staat; einen freien Handel gibt es nicht. Die künstliche Bewässerung verurteilt viel Arbeit, wie gesagt, noch hat man auf Ibiza das alte arabische System des Schöpfwerks, das noch vor einigen Jahren von Maultieren oder Eseln angetrieben wurde. Ich konnte es mir nicht versagen, einmal Esel zu spielen und solch ein Schöpfwerk ringeln zu drehen — mir schauderte, denn etwas Stumpfsinnigeres gibt es sicher nicht auf der Welt. Auch Windmühlen, die heute nicht mehr in Betrieb sind, erheben sich vielerorts auf

der Insel; aber die Oelmühlen, welche die Oliven verarbeiten, werden noch heute von Pferd oder Esel in Betrieb gesetzt. Allzu oft ist (er Ausdruck «dem Boden etwas abringen» schon gebraucht worden; hier trifft er jedoch wirklich zu nicht weil der Boden unfruchtbar wäre, sondern weil die Hilfsmittel unzulänglich sind. Auch vom Meer wird genommen, was es zu geben hat, nicht nur die Fische, sondern der Bauer holt sich die Algen, die von den stürmischen Wogen ans Ufer gespült werden, bei ruhiger See, ehe das Wasser sie zurücknimmt. Sie dienen dem Vieh als Streu und bilden (dann wegen ihrer Reichhaltigkeit an Mineralen) einen unschätzbaren Dung. Hat der Nordwind geweht, so strömen die Bauern von überall her, oft zwei Stunden weit, zur Küste und schaufeln diese Gabe des Meeres hoch auf die Karren, die von einem Pferd gezogen werden, das immer edel und erstaunlich wohlgepflegt aussieht.

Erstaufling hübsch sind ausserdem die Hunde, die frei umherstreunen, selten bellend, sie bösartig sind, keine Menschen scheuen, im Sommer grösstenteils von den Fremden gefüttert werden und sich im Winter sicher wundern, dass sie jäherrlich abmagern müssen. Schade, dass Hunde nicht von Salz leben können, dann hätte die Bibencio-Rasse, die alle Rassen der Welt vereint, kein Hundeleben; denn Ibizas grösstes Aktivum sind seine Salinen, die schon von den Römern, vielleicht sogar schon von den Karthagern betrieben wurden, und von denen die skandinavischen Fischkonservenfabriken das Salz beziehen. Die jährliche Ausbeute beträgt nicht weniger als 100 000 Tonnen!

Ich bin eine Frau, und so möchte ich den Frauen von Ibiza ein Kränzlein widmen. Diese Frauen, meist von zierlicher Gestalt und von der Natur mit so kleinen Füßen bedacht, dass es schwerfällt, die für den steinigen Boden geschaffenen Schuhe in halbwegs normaler Grösse zu finden — so wunder-

Oberrieden, den 13. September 1956

In manus tuas commendo
spiritum meum

Heute wurde unsere liebe Tante, Grosstante,
Urgrosstante, Cousine und Freundin

Fräulein Maria Fierz

in ihrem 79. Lebensjahr durch einen sanften Tod
von langem Leiden erlöst.

Die Trauerfamilien
und Maria von Meyenburg

Die Frau in der Kunst

Maria-Jeanne Durry hat im Pariser Flammarion-Verlag ein Buch «Gérard de Nerval et le Mythe» herausgegeben, das den genialen französischen Dichter in seiner Stellung zwischen dem realen Denken und dem Leben im Phantastischen auf so überzeugend neue Art analysiert, dass der Erfolg des Werkes ein ausserordentlich ist. — Die heute 27-jährige in Brüssel geborene israelische Dirigentin Avisi Einhorn ist als Korrespondentin an der Oper Comique engagiert worden, nachdem sie die Orchester von Florenz und Siena geleitet hatte und den Dirigenten-Preis des Musikfestivals von Benegon erhielt. — Der Lausanner Dichterin Anne Fontaine wurde von der Pariser Académie française die Médaille Richelieu verliehen. Maria Schell wurde einstimmig von der Jury der 17. Film-Bienale in Venedig mit dem Pokal Volpi für die beste Darstellerin (als «Gertrude» im René Clément-Film) ausgezeichnet. — Clara Haskil spielte im 2. Abend des Montreuxer Septembré musical unter Otto Klemperer Mozarts Klavierkonzert KV. 595 und wird zwischen dem 28. September und 5. Oktober noch in Vevey drei Kammerkonzert-Abende mit Arthur Grumiaux bestreiten. — M. In Locarno, Portico alla Motta, wurde eine sehr schöne Schau eröffnet, an welcher die Bildhauerin Maria Carugo mit aussergewöhnlichen Arbeiten vertreten ist und Liselotte Daulte hübsche Metallarbeiten zeigt. — W.



Rationelles Haushalten

Bei Jelmoli in Zürich wird vom 15. bis 29. September eine Ausstellung über «Rationelles Haushalten» durchgeführt. Jelmoli stellt dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft seine Räumlichkeiten in den oberen Stockwerken zur Verfügung und veranstaltet Hausfrüherträge wie (z.B. «Rund um die Wäsche», «Was ist und was will das SIH», «Unsere Küche»), die im Rahmen der Firma gehalten werden. Es ist dies ein begrüssenswertes Unternehmen der Firma, die zugleich einen Wettbewerb über richtige und falsche Küche sowie eine Umfrage über eventuelle Neuerungen zur Erleichterung der Hausarbeiten unter den Kundinnen durchführt. Was das besonders Erfreuliche ist: Die Arbeit des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, über welche wir im kommenden Monat in einer Sondernummer ausführlich berichten werden, wird am gezeigten Beispiel veranschaulicht und bekanntgemacht. Es werden bei Jelmoli zwei Küchen gezeigt, die eine ist zweckmässig eingerichtet, die andere falsch. Das SIH hat für die Dauer der Ausstellung gewissermassen seine Prüfungsbetätigung zu Jelmoli verlegt, und so werden die Besucherinnen sehen können, wie Dampfbügeleisen, Abwischmittel usw. geprüft werden; denn bekanntlich werden ja die geprüften und den Vorschriften entsprechenden Apparate und Produkte, wie übrigens auch Waschmaschinen, elektrische Blocher usw., mit dem Gütezeichen Q des SIH versehen, das innerhalb schweizerischer Warenbewertung bereits zum Begriff geworden ist. — W.

Sollen die Frauenverbände Handel treiben?

Eine Frage, die alle, welche in der Frauenbewegung irgendwo und irgendwie tätig sind, beschäftigen muss.

Alle Bestrebungen gemeinnütziger, sozialer oder wirtschaftlicher Art, wie sie sich den Frauen immer mehr aufrängen, kosten Geld. Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir uns dessen bewusst sein, und erreichen wollen und müssen wir das, was wir als notwendig erachten. Die Vereinsbeiträge reichen nicht mehr aus. Erhöhung derselben stösst auf Widerstand. Der Abzeihverkauf, welcher zum rettenden Engel aus der Not wurde, hatte als Vorläufer den 1. August-Plakettenverkauf, der um die Jahrhundertwende zum erstenmal durchgeführt wurde. Im Strassenverkauf sahen bald weite Kreise den einfachsten Weg, um zu Geld zu kommen. Heute ist er zur «Landplage» geworden. Fast kein Tag, an dem nicht etwas verkauft wird. Die Erfindungen gabe treibt immer neue Blüten. Was da angeboten wird, kann kaum aufgezählt werden. Nicht von ungefähr fängt das Publikum an, ungehalten zu werden. Man muss selbst einmal einen Strassenverkauf mit durchgeführt haben, um zu wissen, wie unbeliebt er geworden ist. Ganz besonders sind es die Frauen, welche ihn ablehnen, indem sie nicht kaufen.

Ein Problem für sich ist die Beanspruchung der Schulkindern für den Verkauf. Immer mehr Schulen weigern sich, die Kinder zur Verfügung zu stellen. Die Zentralstelle für Wohlfahrtsunternehmungen befindet sich in einer nicht beneidenswerten Lage. Anfragen nach geeigneten Verkaufstagen sind dort die grosse Not. Der sehr gut gesinnte Leiter der Stelle (Zewo) ist die kurze Benennung hat es wirklich nicht leicht. Auch die Presse muss sich mit den eingehenden Klagen über das Zuviel auseinandersetzen.

Die Geschäftskreise (Industrie und Handel) machen kein Hehl daraus, wie unangenehm das fortwährende Ansuchen um Hilfe für sie ist.

Neben den grossen Standardaktionen, welche dem Empfinden des Schweizervolkes entsprechen, gibt es immer mehr neue Werke, welche den Weg auf die Strasse unternehmen. Ganz sicher verdienen die meisten durchaus das Vertrauen der Allgemeinheit, aber was zu viel wird, läuft sich selbst zu Tode.

Die Frauenvereine spüren gut, dass es zu viel ist. Ausserdem erachten sie den Kauf eines Abzeichens oder irgend eines wenig nützlichen Gegenstandes als Geldverschwendung. Aber, was tun? Geld müssen sie für ihre Aufgaben haben, höhere Mitgliederbei-

träge und Vereinszugehörigkeit all' der Frauen, die abseits stehen, scheint trotz allen Versuchen wenig Erfolg zu haben. Im Grunde sind es immer die gleichen Frauen, welche uneigennützig geben, helfen und mitarbeiten.

Was bleibt noch, aus dem unerfreulichen Zustand herauszukommen, um nicht einen grossen Teil der Kräfte für die Mittelbeschaffung verbrauchen zu müssen?

Geld verdienen mit einem einträglichen Handel? Einige Frauenvereine erwerben sich durch die sog. Brockenstube finanzielle Mittel. Aber alle Vereine können nicht eine Brockenstube aufbauen, und wo eine besteht, sollte keine zweite entstehen. Immer mehr gehen die Vereine dazu über, statt eines Abzeichens einen Gegenstand zu verkaufen. Beliebte sind Postkarten, Gratulationskarten, Schokolade, Seife, um nur einiges zu nennen. Durch den Verkauf solcher Sachen begeben sich die Vereine auf den Boden des Handels. Einige Kantone gestatten solche Verkäufe nicht.

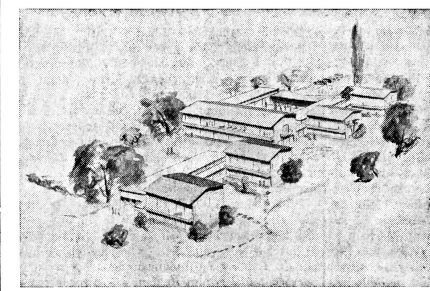
Im Grunde ist uns Frauen Handel zugunsten unserer Bestrebungen zuwider. Irgend etwas stört uns, und doch wissen wir nicht, wie die Frage, die uns bedrückt, zu lösen wäre. Der Handel macht die Eignung der Frau für sein grosses Gebiet längst zunutze, und es ist schon so, dass sehr fähige, gebildete und durchaus nicht geldgierige Frauen sich ein interessantes und dankbares Tätigkeitsgebiet im Rahmen von Produktion und Konsumation zu schaffen verstehen. Sollten wir uns mit ihnen beraten? Sollten wir selbst Wege suchen, um aus dem Dilemma hinaus und in eine erfüllende Mittelbeschaffung zu gelangen? Stets und immer wieder die Hand zutun, auch wenn es um eine noch so gute Sache geht, widersteht vielen. Ist es weniger bedrückend, zur Selbsthilfe überzugehen? Welches ist der Weg dazu?

Die Männerorganisationen haben es leichter. Ihre Mitglieder bezahlen viel höhere Jahresbeiträge als wir Frauen, auch die der finanziell nicht stärkeren Kreise. Sind sie grosszügiger, solidarischer, leistungsfähiger? Lauter Fragen, die uns beschäftigen.

bleiben wir bei dem, wie es heute ist! Prüfen wir die Frage näher? Ist eine Leserin ein zweiter Columbus und meldet sich? Auf alle Fälle heisst es überlegen, abklären, die Augen offen halten. «Wo ein Wille, ist auch ein Weg», sagt ein Sprichwort. Der Wille ist sicher in weiten Frauenkreisen vorhanden. Den Weg müssen wir suchen. — R. N.

Im Kampf gegen die Kinderlähmung

Der soeben erschienene Jahresbericht 1955 des Schweizerischen Verbandes für die erweiterte Krankenversicherung behandelt hauptsächlich die vordringlichen Aufgaben im Kampf gegen die Kinderlähmung. Mit Hilfe dieser Gemeinschaftsorganisation ist es den schweizerischen Krankenkassen in den letzten Jahren möglich geworden, aus freien Stücken eine zusätzliche Kinderlähmungsversicherung einzuführen, die sehr weitgehende Leistungen im Falle dieser Krankheit gewährt. Heute unterstehen diesem besonderen Versicherungsschutz bereits rund 80 Prozent aller Kassenmitglieder und weit mehr als die Hälfte des ganzen Schweizervolkes.



Bau-Skizze der in Zürbach zu
erstellenden Kinderlähmungs-
Heilstätte

Der genannte Jahresbericht fasst sich eingehend mit der oft schwierigen Finanzierung der Behandlung von Kinderlähmungsfällen. Gegen 2 Millionen Franken wurden durch die Krankenkassen für die bedauerlicherweise Opfer dieser schweren Krankheit aufgewendet. Auch aus dem medizinischen Bericht des hauptamtlich tätigen Vertrauensarztes für die Kinderlähmungsversicherung geht hervor, wie segenreich sich die Leistungen dieser Kinderlähmungsversicherung bisher ausgewirkt haben.

Erfreulicherweise sind heute die gefährdeten Kinderlähmungsfolgen in den meisten Fällen heilbar oder doch besserungsfähig. Die Kinderlähmungs-

Vor zehn Jahren

Vor zehn Jahren, am 20. September 1946, an einem glanzvollen Herbsttag, wurde in der ETH vor vollbesetztem Auditorium Maximum der

3. Schweizerische Frauenkongress

eröffnet. Die Begrüßungsworte sprach die damalige Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Mme Jeanneret-Nicolet. Frau Dr. Annie Leuch, eine der Initiantinnen des 1921 in Bern durchgeführten Kongresses, gab einen Rückblick über das in den darzulegenden Jahren Verwirklichte und Angestrebte, aber noch immer nicht Erreichte. Herr Regierungsrat Dr. R. Briner entbot den Gruss der Behörden. Frau Dr. Eder-Schwyzer liess die zahlreich Versammelten einen Blick hinter die Kulissen der Kongress-Organisation tun; denn in der Tat, das Programm war reichhaltig, hatte Niveau und wurde in muster-gültiger Weise abgewickelt. Nicht weniger als insgesamt 140 Referentinnen, die natürlich in parallel miteinander laufenden Veranstaltungen engagiert waren, sprachen über die verschiedensten Gebiete schweizerischen Frauenwirkens. Auch dem Lied, dem Spiel, der Musik, dem gesprochenen und gelehrten Wort war in gar mancher Darbietung künstlerischen Gepräges Raum gegeben. Der Pressedienst, von Frau Paula Maag betreut, funktionierte vorzüglich. Die Journalistinnen denken noch heute gerne an den guten Teamgeist, der herrschte, zurück, der natürlich mit dazu beitrug, den 3. Schweizerischen Frauenkongress als Erlebnis besonderer Art in bester Erinnerung zu behalten. — buk.

versicherung der Krankenkassen hat dafür gesorgt, dass für die Kassenmitglieder neben den Schmerzen, die diese Krankheit mit sich bringt, wenigstens die finanziellen Sorgen um die Aufbringung der teuren Behandlungskosten behoben sind. Noch vermögen sich aber die Vorräte der Kinderlähmungsversicherung nicht voll auszuwirken, weil in unserem Lande zweckmässig eingerichtete Behandlungsmöglichkeiten nur in ungenügender Zahl zur Verfügung stehen. Auch der Jahresbericht des Schweizerischen Verbandes für die erweiterte Krankenversicherung behauptet diesen Mangel. Ausdrucklich wird zwar festgestellt, dass in der Schweiz eine ganze Anzahl von Spitalen und anderen Anstalten gut eingerichtet und mit grosser Hingabe und Sachkenntnis geführte Kinderlähmungsabteilungen unterhalten; allein, nach wie vor bestehe ein fühlbarer Platzmangel, vor allem für erwachsene Kinderlähmungsgeschädigte. Der Bau moderner Kinderlähmungs-Heilstätten ist deshalb in der Schweiz ausserordentlich dringend. Es stellt sich hier den Krankenkassen zur Ergänzung ihrer Kinderlähmungsversicherung eine grosse Gemeinschaftsaufgabe, die in unserem Lande einer baldigen Lösung harret. — KSK

Vergessen wir die im September laufende Sammlung nicht!

Unternehmerinnen

Unternehmerin — das ist ein seltsames Wort! Man denkt — und das mit Recht! — dabei an Frauen, die nicht nur Eigentümerinnen von grossen Fabriken und Industrieanlagen sind, sondern auch aus eigener Kraft und Verantwortung sie zu führen, zu lenken, durch Schwierigkeiten hindurchzusteuern wissen. Zu ihnen gehörte in Deutschland bis zum zweiten Weltkrieg das Beispiel die berühmte Parlamentarierin Katharina von Oheimb-Kardorff mit ihren fränkischen keramischen Fabriken oder, schon um die Jahrhundertwende, die Vorkämpferin der hauswirtschaftlichen Mädchenbildung, Hedwig Heyl, die nach dem Tode ihres Mannes die selbständige Leitung der Heylschen Farbenfabriken in Berlin-Charlottenburg übernahm.

In einem Münchener Vorort errichtete nach dem ersten Kriege eine bescheidene Kriegswitwe mit zwei kleinen Söhnen eine Bierstube und entwickelte sie empor, bis sie Besitzerin des modernsten Fremdenhofes, des «Königshofes» am Stachus, werden konnte! Bis zur Austreibung wirkte in Schlesien Emmy Schmidt-Sauer in Hirschberg, Millionärin, Besitzerin des grössten Basaltberges im Osten, deren nicht etwa ererbtes, sondern aus bescheidenen Anfängen erworbenes Splittwerk Taschenhof die gewaltigen Strecken der Reichsbahn mit Schotter belieferte.

Man muss bei dem stolzen Wort aber auch denken an die mit Verantwortung und Sorge belasteten

bare Handarbeiten her, dass ihre Stickkunst Welt-ruhm verdient. Schliesslich die fähigsten Mädchen ständen, und wo aus einem Fetzen Stoff ein Hemd genäht wird, da wird es auch mit einer kunstvollen Stickerei versehen. Ja, selbst die Türvorhänge, die nur aus Sackleinwand bestehen, weisen ein hübsches Hohlbaumuster auf. Aus den Fasern der Agave, aus dem Esparto-Gras werden Schnüre verfertigt — es sieht aus, als würden die Hände nur aneinander gerieben, aber unsichtbar drehen die geschickten Finger währenddessen mit Blitzgeschwindigkeit die Fasern zur Schnur zusammen — und daraus wiederum entstehen Körbe und Alpagatos, diese herrlich bequemen Schuhe, mit denen es sich mühelos über den steinigen Boden von Ibiza wandern lässt.

Man muss sie gesehen haben, die Ibenkerinnen, wenn sie in der Sonntagsstracht, an den Ohren lachend, baumelnde oder dicke runde Goldohrringe, in ihrer stolzen Haltung, den kleinen Stuhl tragend, der die fehlende Kirchenbank ersetzt, aus der Kirche kommen, in weitem knöchellangem Rock und mit feigem Schal, über dem der Zopf hängt. Die Frauen von Ibiza tragen, soweit sie nicht «modisch» geworden sind, ihre Werktags- und Sonntagsstracht, und dazu gehört das gescheitete Haar mit zwei sorgsam festgeklebten Stirnlockchen, dazu gehört auch der mit einer Schleife geschmückte Zopf, mag er prächtig voll dick, mag er nur ein Rattenschwanzlein sein, das vom Haupt einer Grotte herabbaumt.

Um diese Frauen können sich Leidenschaftsdramen abspielen, die wie aus einem alten Roman antworten. Denn es ist Sitte auf Ibiza, dass die jungen Männer im Hause einer heiratfähigen Jungfrau — die oft erst vierzehn Jahre alt ist — freien, das heisst, im Beisein der Eltern ein Plauderstündchen mit ihr abhalten, und so geschieht es, dass die Nebenbuhler einander in gleicher Absicht ertappen, und dann kann es vorkommen, dass der heissblütige Ibeneco, dem der Griff nach dem Messer oder dem

Stein im Blute liegt — die Männer von Ibiza, einst vielgeehrter Söldner, die sogar mit Hannibal über die Alpen zogen, waren berühmte Steinschleuderer —, dem Favoriten auflautet, so dass es wieder einmal einen Eifersuchtsmord gibt.

Die Hochzeit ist kein grosses Fest, ein weitaus geringeres als der Tag des Schweineeschlachtens, die Matanza, bei der aus lauter Festesfreude von den Verwandten schon das halbe Schwein aufgegessen wird. Die grossen Feiertage — am Sonntag wird zumelst sogar gearbeitet und Markt abgehalten — sind die Kalenderheiligen. Dann findet der Tanz statt mit Trommeln, primitiven, aber künstlerisch verzierten Flöten und Kastagnetten von der Grösse einer Männerhand. Die Frauen trippeln, eine Acht bildend, mit koketttem Fächerschlag, rühren sich kaum und wissen doch so stark zu locken, dass die hohen Sprünge der Männer, das erregte Klappern ihrer Kastagnetten und ihre Schulterverrenkungen zu einem sinnfälligen Symbol angestachelter Männlichkeit werden.

Den Frauen bietet sich, neben den Fussballkämpfen, nicht viel Vergnügen — die Stadt Ibiza hat zwar vier Kinos, die allabendlich um zehn Uhr denselben Film spielen, jeden Abend einen andern —, die Männer hingegen haben im Winter ihre Hahnenkämpfe, bei denen keine Vertreterin des schönen Geschlechts zugelassen ist. Dabei schliessen sie Wetten ab, und solange die Hahnenkämpfe andauern, stehen sie im Mittelpunkt der Männergespräche. Ich wollte wenigstens einen solchen Hahn sehen, und kaum äusserte ich diesen Wunsch, so machte sich ein Sattler, vollendet und liebenswürdig wie alle Spanier, mit mir auf den Weg. Der Hahn wurde auf dem Felde herbeigeleitet, und siehe da — es war eigentlich ein ganz gewöhnlicher Dorfahn, der sich in meinen Augen nur dadurch auszeichnete, dass er nach allen Seiten hakte, als dem Federhieb Futter vorgeworfen wurde. Er muss aber über irgendwelche hahnen-

kampftechnische Eigenschaften verfügt haben; denn sein Besitzer schwor Stein und Bein, er werde, erst einmal «präpariert», sämtliche Hähne von Ibiza besiegen.

Vielältig, geheimnisvoll, erfüllt von Leben und doch seltsam in sich ruhend ist Ibiza, die ferne weisse Insel mit ihren knorrigen Olivenbäumen, die wahrscheinlich schon die Phönizier gesehen haben, mit ihren duftenden Kräutern, die Heilwunder vollbringen, ihren wilden Gestein und ihrem Ufersand, aus dem zartfarbene Blume hervorsprossen, ihren vom Mistral gezausten Büschen und Pinien, zwischen denen Pan zuhört.

Was soll ich anfangen ohne dich?

Von Clara Büttker

Am 27. September wird Clara Büttker 70 Jahre alt. Vor bald 50 Jahren hat sie — eine begabte und wage- mutige junge Idealistin — den seit 1944 mit dem Jahrbuch der Schweizer Frauenvereinigten Schweizer Frauenkale- der erschaffen, für den sie als Herausgeberin, wie als Redaktorin verantwortlich ist und ebenso noch die Inseraten-Acquisition betreut. Neben dieser verantwortungsvollen und beanspruchenden Arbeit ist sie frei schriftstellerisch tätig. In manchen Tageszeitungen und Zeitschriften werden unter Kurzgeschichten, Artikeln und Betrachtungen, mitunter auch unter Gedichten den Namen Clara Büttker finden. Nach einiger Jahren Aufenthalt in Davos, wo die Jubilärlin eine Buchhandlung führte, siedelte sie wieder in ihre Vaterstadt Olten über. Trotz ihres schweren Augenleidens ist Clara Büttker eine beispielhaft arbeitsfreudig und emsig Schaffende, der wir zu ihrem 70. Geburtstag und für das kommende Lebensjahrhundert von Herzen alles Beste wünschen, indem wir ihr auch Dank für alles sagen, was sie mit bescheidenem tapferer Feder je und je für die Sache der Frauen schrieb. — Die Red.

Inhaberrinnen grosser und kleiner Geschäfte, Läden, von Leihbüchern, Verlagen und Romanvertrieben, Modehäusern und Schönheitssalons — wie zum Beispiel der Stern des einstigen Stummfilms, Olga Tschewchowa, jetzt einen führt —, nicht zu vergessen die zahlreichen «Familienbetriebe», auch der Landwirtschaft! Gehört aber nicht ein hierbei leicht übersehener, ganz grosser Stamm von Frauen, gerade auch in der Schweiz, zu diesen selbständigen Unternehmerinnen, nämlich die Inhaberrinnen von Kliniken, Sanatorien, Kindererholungsheimen und vor allem von Familienpensionen, Hotelbetrieben und Gaststätten?

Eine Frau sprach über Entwicklungsprobleme des Irak

me. Der Irak, das Zweistromland an Euphrat und Tigris, ist eines der Länder im Vorderen Orient, die als junge Staaten im modernen Sinne eine wirtschaftliche Entwicklung von einigen Jahrhunderten in kurzer Zeit aufzuholen bestrebt sind. Trotz eines alten Kultur und Geschichte, über die Namen wie Babylon und Ninive aussagen, lebte die Bevölkerung bis nach dem 1. Weltkrieg im tiefsten Mittelalter, und die staatliche Selbstständigkeit datiert erst aus dem Jahre 1932, als England das Protektorat aufgab. Das Land, in dem die drei grossen Religionen des Islams, des Christen- und des Judentums vertreten sind, ist heute eine Monarchie, in der auch den Frauen die gleichen Aufstiegs- und Ausbildungsmöglichkeiten geboten werden wie den Männern, auch wenn sie über kein Wahlrecht verfügen. Immerhin ist dies für ein orientalisches Land weniger erstaunlich als für die Schweiz!

Auf besonders grosses Interesse setzte deshalb der Vortrag einer Frau aus dem Irak über die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprobleme ihres Landes, den Frau S. F. Jamali aus Bagdad kürzlich in Zürich auf Einladung des Schweizerischen Hilfswerks für ausseruropäische Gebiete hielt. Eine gebürtige Kanadierin, ist Frau Jamali als Gattin des ehem. Ministerpräsidenten und heutigen UNO-Delegierten des Iraks selbst heute aktiv in der Sozialarbeit ihrer Wahlheimat tätig und konnte deshalb die Probleme des Aufbaus aus nächster Anschauung schildern.

Eine primäre Bedeutung muss die Regierung der Erziehung und Schulung bei, und sie baute deshalb ein liberales, völlig unentgeltliches Schulwesen auf, das 6 Jahre Elementar-, 5 Jahre Sekundar- und 4 Jahre Mittelschule umfasst. Auch die höheren Schulen sind unentgeltlich, unbefristet Internat und etwas Kleidung, und für ein Studium im Ausland übernimmt ebenfalls die Regierung die Kosten. Dies alles kommt Mädchen gleichermaßen wie Knaben zugut.

Stark ausgebaut wurde ebenfalls der Gesundheitsdienst. Zur Bekämpfung der ausserordentlich hohen Kindersterblichkeit und der häufigen Tropenkrankheiten wurden Spitäler und Polikliniken, schulärztliche und schulnärztliche Dienste errichtet, alles ebenfalls weitgehend unentgeltlich. Zur Hebung des Lebensstandards auf dem Dorfe ist die Schulung der Bauern wichtig, doch stehen die Bemühungen hierfür erst am Anfang. Erfreulicherweise hat die Unesco ihre Mitarbeit zur Bewältigung dieser grossen Aufgabe angeboten. Von den grossen Ländern, die der Regierung gehören, werden Gebiete an die Bauern abgegeben, sobald sie durch Bewässerung erschlossen sind.

Die Mittel für diese öffentliche Dienste fliessen aus den reichen Oelvorkommen des Iraks. Aus den Gewinnen der Oelgesellschaften stehen der Regierung des Irak 50 Prozent zu, was im Jahre 1953 beispielsweise 75,75 Millionen Pfund ausmachte. 70 Prozent dieser Einnahmen stehen einem speziellen Entwicklungszentrum zur Verfügung, das damit die grossen Projekte für Damm-, Strassen-, Spital-, Schulhaus- und Wohnungsbau verwirklicht. Doch können sich all diese Massnahmen nicht von

Auch alle diese Frauen haben ihre «Internationalen», seit zehn Jahren nämlich die Vereinigung der «Femmes Chefs d'Entreprises Européennes». Vor zwei Jahren trat ihr auch die deutsche Organisation bei, auf Initiative ihrer Gründerin, Frau Käthe Ahlmann aus Rendsburg in Holstein, Inhaberin der dortigen grossen Carlshütte. Wie gross ihre Zahl sein mag? — Nun, sie überrascht: über eine halbe Million beträgt sie, an 600 000. Das heisst aber, von der anderen Seite gesehen, dass fast ein Fünftel aller bundesdeutschen Wirtschaftsbetriebe heute von Frauen geleitet werden. Davon weiss man freilich in der Öffentlichkeit noch kaum etwas! I. R.

heute auf morgen segensreich auswirken. Es braucht viel Zeit, bis sie der ganzen Bevölkerung zugute kommen, und insbesondere für die Schulung fehlt es bei dem weit verbreiteten Analphabetentum an Lehrkräften und Schulhäusern.

Hier nun setzte die Sozialarbeit der gebildeten irakischen Frauen ein. Unter der Leitung von Frau Jamali setzt sich ihre Vereinigung für die berufliche Ausbildung ihrer ungeschulten Mitschwester ein. Kurse wurden arrangiert zur Ausbildung von Sekretärinnen, Konfektionsnäherinnen, Haushälterinnen und Anstaltsgehilfinnen, und anstelle der fehlenden Lehrer wurden Studentinnen, erfahrene Hausfrauen und andere freiwillige Mitarbeiterinnen eingesetzt. Die mit ganz primitiven Mitteln begrenzten Anstrengungen der Frauen fanden das In-

Butter oder Margarine?

(Eine Entgegnung)

Die «Studiengruppe für Konsumentenfragen» kann es sichtlich nicht überwinden, dass sie der Schreibende in ihrem Feldzug für die Margarine gestört hat. Er wies nämlich in Tagesblättern der Ostschweiz darauf hin, dass die Butter der Margarine ernährungsphysiologisch weit überlegen ist! Mit ihrem Artikel «Ein Griff ins Wespennest» in Nr. 36 des Frauenblattes klopft die sogenannte «Studiengruppe» den st-gallischen Gesundheitsinspektor erneut aus dem Busch, weshalb er den ehrenwerten Hausfrauen auch seinen Standpunkt darlegen möchte.

Es sind dem Schreibenden aus eigener Erfahrung und vom Hörensagen die Budgetsorgen der Hausfrauen nur zu gut bekannt! Trotzdem dürfen wir aber Ernährungsprobleme nicht derart einseitig und oberflächlich nur vom finanziellen Standpunkt aus beurteilen, wie die «Studiengruppe» dies tut. Heute besteht nämlich die grosse Gefahr, dass wir mehr und mehr von den natürlich zusammengekauften zu den industriell bearbeiteten Nahrungsmitteln (Teigwaren, helles Brot, Fette, Zucker, Zuckerwaren) abgleiten. Ueber die letzteren sagt der bekannte deutsche Ernährungsphysiologe Prof. Dr. Heubke: «Es sinkt der Lebenswert einer Speise um so mehr, je stärker das naturgewollte Gefüge eines pflanzlichen oder tierischen Organs durch die Hand des Menschen verändert wird.»

Wie steht es nun aber in dieser Hinsicht mit der Margarine? Die zu ihrer Fabrikation verwendeten pflanzlichen Öle werden aus der Erd- und Kokosnuss mit Benzin extrahiert. Dann erfolgt mittelst Wasserdampf eine Desodorierung und eine Neutralisation der Säuren. Nunmehr werden die Öle gehärtet, wozu man ihnen feinst zerteilt als Katalysator Nickel zuzufügt und Wasserstoff an die ungesättigten Fettsäuren angelagert. Da bei diesem «Härtung» genannten Vorgang freie Fettsäuren entstehen, ist eine Nachbehandlung mit Laugen erforderlich. Zum Schlusse werden der Margarine etwa 10 Prozent Butter beigegeben, was an sich schon beweist, dass sie einer Aufwertung bedarf!

Die Margarine ist ein klassisches Beispiel für ein Nahrungsmittel, das im höchsten Grad «durch die Hand des Menschen verändert», das heisst biologisch entwertet wird. Im Gegensatz dazu bleibt das Butterfett vom Austritt aus dem Euter an bis zur fertigen Butter chemisch unbehandelt, weshalb es als das einzige natürliche und unveränderte Fett zu betrachten ist. Von ganz besonderer Bedeutung sind die nur in der Butter natürlich enthaltenen Vitamine D und A, die Mineralsalze und die Spuren-

teresse der USA und der UNO, die bereit waren, Expertinnen zu entsenden. Stärker aber schätzte die Frauenvereinigung die aus der Schweiz eingeflossene Hilfe, die das Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete sandte. Schweizerische Lehrerinnen kamen nach dem Irak, die sofort mit ganzer Seele bei der Sache waren, Frau Dr. Rossier-Benes und Frau Dr. Vischer. Diese Schweizerinnen schrieben nicht nur Rapporte, sondern sie legten überall dort Hand an, wo ihre Hilfe benötigt wurde, im Schul- und beruflichen Bildungswesen, und zwei Irakerinnen durften nach der Schweiz fahren, um hier das Anstaltswesen zu studieren. Die irakischen Frauen hofften, ihr Schulwerk regional und fachlich weiter ausbauen zu können, und sie werden auch künftig für die Hilfe aus der Schweiz, für die Entsendung von Anschauungsmaterial und Lehrkräften, sehr dankbar sein. Dabei wissen diese Frauen wohl, dass sie mit ihrer Arbeit nicht die Probleme der Nation lösen können. Aber sie liefern den Beweis, dass auch mit wenig Mitteln etwas getan werden kann, dass vom Kleinen zu einer immer grösseren Organisation vorangeschritten werden kann.

Dass sie bei ihren Anstrengungen Hilfe aus der Schweiz entgegennehmen durften, ist für sie besonders wertvoll. Denn auch die Schweizer verstehen diesen Weg vom Kleinen zum Grossen, ihre Hilfe ist nicht nur technischer Art, sondern besonders geschätzt, weil sie darüber hinaus auch die menschlichen, geistigen und moralischen Seiten der Hilfe von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk sieht. Für diese Hilfe, hinter der das Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete steht und an der wir alle mitarbeiten können, fand Frau Jamali sympathisch einfache Worte des Dankes.

elemente. Ein weiteres wichtiges Merkmal ist der hohe Anteil an ungesättigten Fettsäuren, die zur Regulierung des Stoffwechsels und für die Fettresorption unerlässlich sind.

Unbestritten ist, dass die Butter heute einiges kostet! Während aber — nach dem Volksrecht — ein Arbeiter vor 50 Jahren 12½ Stunden arbeiten musste, um 1 Kilogramm Butter zu erhalten, beträgt heute die entsprechende Arbeitszeit bloss 3 Stunden 24 Minuten! Sodann ist das Kuriosum beachtenswert, dass weiteste Volkskreise das um rund 20 Rappen teurere Weissbrot kaufen, das entsprechend verbilligte und weit gesündere dunkle Brot aber verschmähen! Und dass wir schliesslich noch lange nicht auf die Margarine als Brotaufstrich angewiesen sind, beweist die beschämende Tatsache, dass unser Volk jährlich 900 Millionen Franken für alkoholische Getränke ausgibt!

Also: Butter oder Margarine als Brotaufstrich? Hören wir abschliessend, was Prof. Dr. Schweigart vom Institut für Biochemie und Ernährung, Hannover, in einer ausführlichen wissenschaftlichen Arbeit über die Butter sagt: «Niemand ist es gelungen, ein Öl oder ein Fett ausfindig zu machen, zu präparieren oder zu fabrizieren, welches eine so hervorragende Ganzheitsleistung verkörpert und so viele physiologisch wertvolle Faktoren in sich vereinigt... Butter ist und bleibt das Spitzenprodukt der Fette!»

S. Hoffmann, Gesundheitsinspektor, St. Gallen

Lärmbekämpfung — eine Notwendigkeit

Die im vergangenen Monat in Zürich gegründete Schweizerische Liga gegen den Lärm orientierte die Presse über Zweck, Ziel und Aktionsprogramm des einem öffentlichen Bedürfnis entsprechenden Vereins. Spontan sind aus allen Teilen der Schweiz Anmeldungen erfolgt, solche von Einzelpersonen, wie solche von Behörden, Gesellschaften und Vereinen. Es wird etwas von der Liga erwartet. Es scheint aber ebensowenig eine Bereitschaft zur Unterstützung der Tätigkeit der Liga in weiten Kreisen der Bevölkerung vorhanden zu sein.

Prof. Dr. med. O. Spühler, Chefarzt der Medizinischen Abteilung des Stadtspitals Zürich, befasste sich mit dem Problem der Lärmbekämpfung als medizinischer Notwendigkeit. Lärm nämlich wird nicht nur das Gehör als Aufnahmeorgan, sondern auch die nervöse Leitung zum Gehirn, die Hirnzentren und das von dort ausstrahlende Nervensystem sowie

schliesslich die von diesem versorgten Organe angreifen und schädigen. Auf Grund von Arbeiten des Zürcher Otologen Prof. Rüedi sind die Auswirkungen intensiven Lärms auf das Gehör genau festgelegt. Wo in Fabriken und auf Arbeitsplätzen seelenzerstörender Lärm zu Dauerschäden am Gehörorgan führt, wird eine spezielle Lärmbekämpfung betrieben. In der Armee erhalten die Wehrmänner zur Abwehr des Schliesslärms ein Schutzhörgerät, wo aber der Mensch von heute oft Tag und Nacht von Lärm umbrannt ist, wird in dieser Hinsicht wenig unternommen. — Ständige innere Spannungen aber und vermehrte äussere Reize halten unser Nervensystem ungebührlich auf Hochtour und wirken sich auch an den inneren Organen, insbesondere an jenen des Kreislaufs, aus. Wohl gibt es, führte Herr Prof. Dr. Spühler aus, beim Menschen vorhanden noch keine nervöse und körperliche innere Leiden, die allein durch Lärm verursacht werden, abgesehen von den Gehörschädigungen, aber: Lärm ist ein Charakteristikum unserer Zeit und ein Faktor, der den nervösen, abgespannten und überlasteten Menschen vermehrt irritiert, ist ferner zweifellos als wenigstens eine der Komponenten beim Zustandekommen der Zivilisationschäden anzusehen, unter welchen hoher Blutdruck, die Sklerose der Blutgefässe, die Angina pectoris und die Herzinfarkte zu zählen sind. Nach Ansicht der Aerzte kann solchen Schädigungen gegenüber nur ein Vorbeugen als sinnvoll angesehen werden. Wenn bereits Veränderungen am Nervensystem und an den Kreislauforganen aufgetreten sind, ist die Behandlung schwieriger. Entspannung wäre die Grundlage von Prophylaxe und Therapie mancher dieser Krankheiten. Wie aber, auf welche Art — ist Entspannung möglich, wenn wir ständig neuen äusseren Reizen durch den Lärm ausgesetzt sind? «Als verantwortungsbewusste Aerzte», schloss Prof. Dr. Spühler sein Kurzreferat, «begrüssen und unterstützen wir jedes Bestreben, das zur Eindämmung der immer mehr um sich greifenden Lärmentwicklung beiträgt.»

Der Umstand, dass als Referent über die technische Seite der Lärmbekämpfung eine Persönlichkeit aus dem Ausland mit dem Presse orientierenden Referat betraut werden musste, beweist die Tatsache, dass auf diesem Gebiet bei uns noch recht wenig geleistet wurde. Der Referent, Dr. Ing. Dr. rer. techn. W. Zeller, der aus 25jähriger Erfahrung in der technischen Bekämpfung von Schall und Lärm berichten kann, ist Dozent an der Technischen Hochschule in Stuttgart, Vorstandsmitglied des Deutschen Arbeitsrings für Lärmbekämpfung, Leiter des Instituts für Schall- und Wärmeschutz in Essen. Wohl geht es um eine kulturpolitische Lenkung der Technik, wenn die letztere, was sie ja soll, dem Menschen zu dienen hat. Aber die wirksame Lärmbekämpfung wird eine Aufgabe technischer Art sein. Hochschulen und Fachschulen vermitteln immer noch lange nicht das notwendige Rüstzeug, um diese Aufgabe, die in alle technischen Grundgebiete hineingreift, zu lösen. Ohne Spezialstudium wird man nicht auskommen. Schon bei der Konstruktion neuer technischer Maschinen, beim Bau grosser Wohnblöcke (hinsichtlich Schallschutz von Wohnung zu Wohnung) muss das Moment der wirkungsvollen technischen Lärmverminderung berücksichtigt werden können. Was dieser Lärmbekämpfungsfachmann über den Düsenflugezeuglärm, von dem auch bei uns gewisse Gebiete nicht verschont sind, ausführt, zeigt die Notwendigkeit einer rasch aufzunehmenden Zusammenarbeit von Fachleuten und Behörden, um auch da noch schlimmeren Zuständen entgegenzuwirken, gibt den Satzungen und Zielen der neugegründeten Liga Existenz- und Aktionsrecht durch und durch. Es war der Präsident der Liga, Prof. Dr. jur. K. Ottlinger, der über die rechtlichen Möglichkeiten der Lärmbekämpfung sprach und die im Gesetz bereits verankerten Handhaben des Durchgreifens an Beispielen anführte, wobei er auch die z. B. in der Churer Altstadt und im Kurort Pontresina kantonal-polizeibehörde geschaffenen Ruhezeiten nannte. Solche fehlen bei uns sogar in der Nähe von Spitalern, was nicht einmal im sonst sehr lärmigen Italien der Fall ist.

Der Geschäftsführer der Liga gegen den Lärm, Rechtsanwalt Dr. O. Schenker-Sprängli, legte die Ziele der neuen Vereinigung dar, welche jeder Mann mit dem niedrig gehaltenen Jahresbeitrag von fünf Franken (Gesellschaft Fr. 100) beitreten und so auch auf diese Weise zur wirkungsvollen Verminderung des besonders der Stadtbewohner zermürbenden Verkehrs, Flug-, Bau- und Wohnlärms seinen Teil beitragen kann. buk



Worte des Mannes nicht los, trotzdem sie sich alle Mühe gibt, sich von ihnen zu befreien. Als es dämmert, wird sie sich klar, dass sie den heutigen Abend nicht zu Hause verbringen möchte. So meldete sie sich telefonisch bei ihren Eltern zum Nachessen an. Sie bereitet für Thomas seine Lieblingsmahlzeit, ein kaltes Abendbrot, und stellt ihm das heisse Getränk dazu auf das Teelichtlein. Dann entfernt sie sich ein paar Minuten vor seiner Heimkehr, und ein kleiner Zettel neben seinem Gedeck besagt ihm, wo er sie abholen kann.

Thomas kommt an diesem Abend fast ausser Atem und mit einem heissen Kopf nach Hause. Es war wie verhext gewesen an diesem Nachmittag. Seine Klienten hatten ihn keinen Augenblick der Ruhe und des Fürsichseins gegönnt, und er hätte doch noch den Schlussleit seines Referates bereinigen und zur endgültigen Niederschrift diktieren sollen. Nun hat er diese Arbeit nach Feierabend noch rasch nachholen wollen. Aber es erwies sich, dass auch seine Sekretärin den Abend besetzt hatte und ihm ihre Zeit nicht zur Verfügung stellen konnte. So ist er jetzt heimgestürzt. Seine ganze Hoffnung ist jetzt Brigitte, während er rasch das Abendbrot einnimmt, wird ihm ein frisches Hemd, Krawatte und Kleid zurechgelegt. Er hat am Mittag vergessen, ihn zu waschen, dass er sich am Abend umziehen will. Dann wird er ihr den Rest des Referates diktieren, sie handhabt ja die Schreibmaschine ebenso geschickt wie ihre Nähmaschine. Als er aber jetzt die Wohnungstüre öffnet, droht ihm vor Schreck das Herz stillzustehen. Er weiss es mit einem Schlage: Brigitte ist nicht da. Er versucht sich zu sammeln, liest ihren Zettel und schaut auf die Uhr. Es kommt ihm vor, als sei der Zeiger an ihr noch nie so vorwärts gehastet. Er ist sich klar, es bleibt ihm keine Zeit zum Essen. Er geht ins Schlafzimmer, um sich umzu- kleiden. Er nimmt all seine Hemden und Krawatten

aus dem Schrank und weiss zum Schluss erst recht nicht, was zu seinem Kleide passt. In diesem Augenblicke grösster Unordnung läutet es noch und einer der Freunde will ihn abholen. Der erfasst die Situation rasch rund rät, den rettenden Engel telefonisch herbeizurufen. Und Thomas läutet Brigitte wirklich an: «Nimm ein Taxi und komm rasch für eine halbe Stunde nach Hause», sagt er nur. Und als sie fragt, ob es wirklich sein müsse, ruft er verzweifelt: «Was soll ich anfangen ohne dich, jetzt da ich in der allergrössten Verlegenheit bin!» Ein paar Minuten später ist Brigitte wieder daheim. Sie heisst Thomas das Abendbrot einnehmen, legt ihm seine Wäsche, Krawatte und Kleid bereit und bringt Ordnung in das Durcheinander. Als er sich umzieht, setzt sie sich an die Schreibmaschine und lässt sich den restlichen Teil des Manuskriptes diktieren. Während der Freund nach einem Taxi telefoniert, packt sie ihrem Mann die Aktentasche und legt auch Hut und Mantel bereit. Als die beiden Männer sich verabschieden, kann der Freund es nicht unterlassen, Brigittas Mann auf die Schulter zu klopfen und ihm fröhlich, aber auch ein wenig böse zuzurufen: «Selbst ist der Mann! Es lebe das starke Geschlecht!»

Ein paar Stunden später wandern Brigitte und Thomas durch eine mondheile stille Nacht durch die Strassen der Stadt ihrem Heim zu. Thomas hat Brigitte nach geschlossener Versammlung bei ihren Eltern abgeholt. Sonst pflegt er angeregt über solche Anlässe zu berichten. Heute interessiert es ihn mehr, wie Brigitte den Abend verbracht hat. Brigitte hörte aus all seinen Fragen eine gewisse Verlegenheit heraus. Sie hatte für sich den Entschluss gefasst, nicht mehr auf das Gespräch am Mittag, noch auf die abendlichen Ereignisse zurückzukommen. Die Entwicklung des Tages hatte Thomas ja seiner übergrossen männlichen Überlegenheit einen gehörigen Stoss versetzt.

Als sich Brigitta zu Hause sofort zur Ruhe begibt, geht Thomas noch eine Weile ziellos und ohne ersichtlichen Grund in der Wohnung herum. Irgend etwas scheint ihm zu plagen und nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Schliesslich steckt er sie mit seiner Unruhe an, und sie fragt besorgt: «Ist etwas nicht gut gegangen heuteabend?»

«Nein», sagt Thomas und setzt sich zu ihr auf den Betrand, «ich könnte mehr als zufrieden sein, aber...»

«... aber?», fragt Brigitta. «Ich muss immer daran denken, dass es nicht gerade ein Kompliment war, das ich dir heute mittag mit meinen Aeusserrungen machte.»

«Das war es allerdings nicht», stellte auch sie fest.

«Und dabei hätte alles schief gehen können ohne dich», konstatierte nun er.

«Glaubst du?»

«Ohne Zweifel, sagt er, und ich habe es nun erfahren, dass wir einander gegenseitig brauchen, Mann und Frau, Männer und Frauen, um einander zu helfen, zu ergänzen, um zur vollendeten Gemeinschaft im kleinen Kreise und der Volksgemeinschaft im ganzen Ausmasse zu gelangen.»

«Wer hat dir denn zu dieser Erkenntnis verholfen?», fragt sie.

«Du, Liebstes! Denn was hätte ich heute anfangen sollen ohne dich...?»

Langensee oder Lago Maggiore?

Im «Schweizer Frauenblatt» vom 21. August wird Frau Ida Frohnmeyer mit dichterisch beswingenden Worten für den klangvollen Namen «Lago Maggiore» des «grossen Sees», wie Goethe ihn in «Dichtung und Wahrheit» nennt, den unser Vorfahren ganz nüchtern den «Langen See» nannten und den wir in deut-

licher Sprache und Schrift gemeiniglich auch heute noch so nennen. Frau Ida Frohnmeyer irrt also, wenn sie meint, ihr Geographielehrer hätte den welschen Namen verdeutscht.

Mit Ausnahme der Deutschsprachigen halten alle Völker der Erde streng darauf, fremdsprachige Orte mit dem Namen der eigenen Muttersprache zu benennen. Es fällt keinem Welschen oder Tessiner je ein, von Zürich, Basel, Luzern oder etwa vom Bodensee zu sprechen, sondern eben von Lucerne, Bale oder Lac de Constance (Zurigo, Basilea usw.).

Sicher und selbstverständlich werden diese Namen in ihrer Sprache gebraucht. Ist es ein viel schwächeres Sprachgefühl für unsere Muttersprache, «Bildungsdenken» oder falsch verstandener «Patriotismus» und ist es die Schule, die so viele unserer Sprachgenossen veranlassen, den fremden Klang schöner zu finden als den Wohlmut unserer Muttersprache?

Es mögen ähnliche Ursachen sein, die immer wieder zu Klagen führen, dass auch eidgenössische und kantonale Amtsstellen die deutsche Sprache hintansetzen. Dass es auch hier möglich ist, mit gleichem Massstabe zu messen, mag nachfolgendes Beispiel zeigen.

Vor einiger Zeit erhob Herr H. v. Greizer im Berner Grossen Rat Einspruch dagegen, dass in französischen Verordnungen der Berner Regierung jeder Krähwinkler des deutschen Kantonsgebietes nur mit einem französischen Namen angeführt werde, während umgekehrt in deutschen Veröffentlichungen alle im welschen Sprachgebiet liegenden Orte nur mit ihrer französischen Bezeichnung angeführt würden.

Die Regierung anerkannte die Richtigkeit der Beschwerde und versprach das ungerechte Verhältnis zu beseitigen. Jedem das Seine. K. O.

«Asien und Afrika» und «Die farbigen Völker und wir»

Ausser den Volkshochschulen an den Universitäten gibt es in der Schweiz noch die Volksbildungshäuser von Neukirch a. d. Thur und Herznberg im Aargau. In dem erstere veranstaltete Anfangs August Dr. Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld den achtstündigen Kurs über «Asien und Afrika». Wir waren eine zahlreiche Gesellschaft von Männern und Frauen, darunter einige Farbige, zuzüglich die SchülerInnen der Haushaltungsschule. Der volkstümliche Fritz Wartenweiler, der ebenso gut spricht wie Bücher schreibt, verstand es, uns in populärer Weise mit den Problemen bekannt zu machen, sowie Diskussionen und Beiträge von dritter Seite einzuschleusen. Zunächst gab er einen allgemeinen Überblick über die heutige Lage Asiens und Afrikas. Speziell über Nigeria sprach ein schwarzer Architekt aus Zürich, über das englische Kamerun mit herrlichen Lichtbildern der verantwortungsbewusste Missionar Günther aus Gunten. Dann wurden wir über die asiatisch-afrikanische Konferenz von Bandung (auf Ceylon) anno 1955 aufgeklärt. Pfr. Keller aus Stammheim hatte als Feldprediger an der Schweiz. Korea-Kommission teilgenommen und in Süd- und Nordkorea sowie in Japan z. T. überraschende Feststellungen gemacht und begleitete diese mit dokumentarischen Farbdias. Am Mittwoch berichtete F. W. über die vier Volksgruppen und die unheilvollen Rassen-trennung in Südafrika und machte uns mit der einschlägigen Literatur bekannt. Am Donnerstag sprach ein indischer Student aus Bombay auf Englisch über «Indien als dritte Macht zwischen Ost und West». Die deutsche Übersetzerin besorgte eine Brasilienreise, die uns auch mit brasilianischen Volksliedern erfreute. Der Nachmittag brachte die «Sozialen Probleme Indiens» durch eine mit einem indischen verheirateten Holländerin zur Sprache, ergänzt durch Fragenbeantwortung. Am Freitag wurde über die «Technische Hilfe der UNO an die unterentwickelten Länder» referiert. Am Samstag ergriff uns besonders ein Bericht aus Algerien, wo die hingebende Tätigkeit eines weisen Mädchens eine tiefe Wirkung hinterliess. Endlich wurden einige Reiseberichte von Livingstone, Jak. Künzler usw. über Afrika und den Fernen Osten durch F. W. zusammengefasst.

Soviele wurde uns klar: wir Schweizer dürfen uns nicht mit dem wohlgeordneten Leben in einem Kleinstaat begnügen. Vielmehr müssen wir in dem seit 1945 zu Ende gehenden Zeitalter des Kolonialismus die kritischen Augen offen halten. Nicht um zu verurteilen und Partei zu ergreifen, sondern um

den Standpunkt der Streitenden kennenzulernen und zwischen ihnen ohne Ueberheblichkeit, sondern voller Liebe zu den so verschiedenen Brüdern zu vermitteln.
F. Largiadèr, Riehen

Mitteilungen

Der Berner Lindenhofbasar

Am 1. und 2. September war ein grosses, schönes Fest, an dem jedermann Freude hatte. Man hatte es verstanden, aus allem etwas zu machen, sogar eine Holzbeige diente als glückliche Staffage. Dem (relativ gnädigen) Wetter 56 zum Trotz lief das Karussell an der Bogenschützenstrasse Tag und Nacht. Der Kasperli (Therese Keller) hatte grossen Zuspruch, ebenso im «Festzelt» der ganz vorzüglich gespielte «Struwwelpeter» (Friedy Wäber) und abends das witzige Kabarett. Zu essen und trinken gabs genug und an reizenden Orten. Besonders beliebt war die von ärztlichen Händen gebotene echte Walliser Raclette. Neben den Zöpfen, Früchten und Gemüsen und den vielen netten Basarwaren fanden die alten Bücher erstaunlich guten Absatz. In ihrer Nähe hatten sich auch Hanny Bay und ihre Schwester als Silhouettenschnneiderinnen installiert. Von diesem Basar wird man sicher noch lange reden! — Der Bernische Frauenbund möchte allen Frauen zu Stadt und Land, die sich so mit allen Kräften eingesetzt haben, von Herzen danken, natürlich auch allen Käufern und Konsumenten; nur durch diese wunder-volle Zusammenarbeit war ein derartiger Erfolg möglich. Der Ertrag wird auf ca. 150.000 Franken geschätzt. Wer würde sich nicht darüber freuen?
bfb

In der Heimstätte Gwatt am Thunersee wird ein Wochenende für berufstätige Frauen durchgeführt. Mit Referaten berühren Frau Dr. Bohren vom Schweizerischen Verband Volksdienst, Zürich, und Frau Pfr. D. Hoch, Riehen, Probleme der berufstätigen Frau von heute. Berufstätige Frauen erzählen aus ihrer Arbeit. Es ist Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache gegeben. Wir wünschen dieser begrüssenswerten Veranstaltung einen schönen Verlauf und gute, positive Auswirkung.

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

III. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 20./21. Oktober 1956 in Bern

Programm

Samstag, den 20. Oktober 1956 im Grossrats-saal des Berner Rathauses:

14.30 Uhr:

1. Eröffnung.
2. Die Schweiz und die Weltlage. Herr Redaktor Hermann Böschstein.

3. Ueber Zivilschutz, Herr Dr. E. von Steiger, a. Bundesrat.
4. Ueber wirtschaftliche Verteidigung. Herr Dr. F. Hummler, Delegierter des Bundesrates.
5. Was wir zu verteidigen haben. Herr Dr. Bauder, Regierungspräsident des Kantons Bern.
6. Schlusswort.

Um 18.00 Uhr Empfang der Referenten, der Gäste und der Vorstandsmitglieder durch den bernischen Regierungsrat in der Rathausgasse.

19.00 Uhr: Abendessen im Hotel Gurtenkum ob Wabern.

Sonntag, 21. Oktober 1956, im Hotel Gurtenkum:
10.30 Uhr: Erziehung zur Freiheit. Fr. Dr. I. Somazzi.

11.15—12.45 Uhr: Allgemeine Diskussion.

13.00 Uhr: Abschiedessen.

Anmeldungen sind erbeten an das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft: Dornacherstrasse 19, Olten, oder direkt an das Hotel Gurtenkum ob Wabern bei Bern (Unterunkungskosten: Fr. 20.— auf Postcheckkonto III 14653, Blaser, Hotel Gurtenkum, Bern). Auf den Bezug eines Kursgeldes wird diesmal verzichtet. Doch nehmen wir gerne freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkosten entgegen.

Zu zahlreichem Besuche laden ein: Im Namen des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern die Vizepräsidentinnen: Frau Kissel-Brutschy, Rheinfelden; Fr. Dr. Maria Felchlin, Olten

VOLKSBIIDUNGSHHEIM NEUKIRCH

AN DER THUR

Haushaltungskurs

für Mädchen im Alter von 18 Jahren und mehr

4. November 1956 bis 30. März 1957

Dieser Kurs ist gedacht für Mädchen, die sich auf einen Frauenberuf vorbereiten wollen oder vor der Verheiratung stehen. Vor allem aber auch für solche, die einmal für einige Zeit ihre Arbeit unterbrechen möchten, um Zeit zu gewinnen, die Haushaltsgeschäfte zu erlernen und zugleich auch den Wunsch haben, ihre Allgemeinbildung im Rahmen eines Volksbildungshomes zu erweitern und zu vertiefen. — Sie erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Kinder- und Säuglingsstube, Turnen, Singen, Basteln, Musik, Literatur, Handarbeiten, Spinnen, Weben usw. Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen. Beschäftigungen aller Art. Der Kurs gilt als obligatorisch.

Werkwoche

14. bis 20. Oktober 1956

Auch diesen Herbst veranstalten auf vielseitigen Wunsch hin die Freunde schweizerischer Volksbildungshome wieder eine ihrer traditionellen Werk-

wochen. Sie wird folgenden Gebieten gewidmet sein:

Schneiden und Stoffdrucken und Modellieren

Die beiden bewährten und initiativen Kursleiter Frau Ruth Jean-Richard, Zürich, (Stoffdrucken und Modellieren); Herr Robert Hess, Langwies (Schneiden und Schreien) haben erneut ihre Kraft zur Verfügung gestellt und freuen sich, von ihrem auf hoher künstlerischer Stufe stehendem Können weiterzugeben. — Die Teilnehmer sind gebeten, bei ihrer Anmeldung wenn möglich anzugeben, welchem der verschiedenen Sachgebiete sie sich besonders zuwenden möchten. Zwei der vier Tätigkeiten können gut kombiniert werden.

Pensionspreis pro Tag: Fr. 8.50 bis 9.50. Kursgeld für die ganze Woche Fr. 10.—, einzelne Tage Franken 2.—.

Neukirch a. d. Thur wird erreicht über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich-Romanshorn), sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie Sulgen-St. Gallen. Von Bürglen Postauto nach Neukirch a. d. Thur.

Ausführliche Programme sowohl für den Haushaltungskurs als auch für die Werkwoche dort erhältlich. Tel. (072) 5 24 35.

Radiosendungen

vom 23. September bis 29. September 1956

Montag, 24. September, 14 Uhr: Notizen und Probleme. Der Zuckerbäcker kommt. Kleinigkeiten und Winke. Was möchten Sie wissen? 17 Uhr: Ein Heim für junge Schweizerinnen in London. 19 Uhr: Das erste Lebensjahr des Menschen (V. Montagkurs).

Mittwoch, 14 Uhr: Frauenstunde: Ein Anstands-buch aus dem Jahre 1906. Plauderei. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Ein Interview mit der Psychologin Prof. Charlotte Bühler. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher. — Samstag, 17.30 Uhr: Für die berufstätige Frau: Was bewog sie mitzuver-dienen? Frauen geben Auskunft.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 24. September, 17.30 Uhr: «Der Barbi-er und der Esel». Hörspiel. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Kin-derstunde: Kindernachrichtendienst. «Der Ruff-geischt». Hörspiel. — Freitag, 17.30 Uhr: Wunsch-konzert.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. 051/35 30 65 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsi-den-tin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollestrasse 28, Winterthur



Glauben Sie mir!

Bei Magen- und Verdauungs-beschwerden, Uebelkeit, Un-wohlbefinden hilft sofort der famose

Zellerbalsam

Flaschen ab Fr. 1.— in Apothe-ken und Drogerien.

MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Zum gueten Zvierli
**Braustube
Hürlimann**
Bahnhofplatz Zürich

Handweben

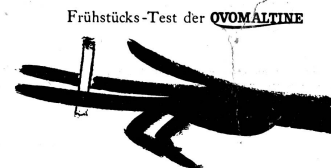
**Emmentaler
Handweberei**
Zäziwil

Fam. Krähnenbühl-Courant,
Flachsplanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.



Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestge-führtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel



Frage 6: Verspüren Sie während des Vormittags Hungergefühle, Lust auf Süßigkeiten oder nach Zigaretten?

58,7% beantworteten diese Frage mit ja.

Hungergefühle oder Lust zum Schleck- und Rauchen am Vormittag sind Zeichen, dass dem Körper etwas fehlt. Meistens fehlt ihm ein gehaltvolles Frühstück, das die verbrauchten Kräfte rasch ersetzt.

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!



**Guets
Brot
Feini
Guetzli
Zürich**

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



Ihre Reisen 20 % billiger!

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabatkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reismarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!



MERKUR
Kaffee-Spezialgeschäft



TAPISSEN SPÖRRI AG

Innendekoration

Zürich Talecker 16
Telephon 23 66 60

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Zwei auserlesene Speisefette

KASPAR-GOLD, körnig

mit 10% bester Inlandbutter

Eine auf Grund 25jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Öle und Fette sowie Butter. Angenehmes, kräftiges Aroma. Hoher Sättigungsgrad.

KASPAR-GOLD, vegetabil

Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Ölen und Fetten. Auch zu empfehlen für die vegetarische und Diätküche. Unsere Speisefette genossen einen ausgezeichneten Ruf als Qualitäts-Erzeugnisse.

Bitte machen Sie einen Versuch!

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

Telephon (051) 33 11 22

Ipsophon (051) 33 11 27



Zürich Institut Minerva

Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH



..VON SCHÄR

Menüwaren und Bestecke
Bühnenhof, 31 Zürich
Tel. 23 95 82

90%

aller Einkäufe be-sorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauen-blatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen

vollwürzig und doch mild

Mit Silva-Bilderscheck

S.I.H.- Ausstellung bei Jelmoli

vom 15. bis 29. September 1956



durch Rationelles Haushalten

1 500 000 000 Stunden ungefähr sollen der Statistik nach alle schweizerischen Hausfrauen zusammengerechnet jährlich in der Küche arbeiten — ganz abgesehen vom restlichen Haushalt! Auf Arbeitsmonate umgerechnet, verbringt also jede Hausfrau bei einem Achtstundentag 5 bis 7 Monate in der Küche — da lohnt es sich bestimmt, ihre Arbeit so leicht und mühelos, so energiesparend und rationell zu gestalten, als dies nur irgendwie möglich ist.

Die Heizenmännchen des Haushalts,

Maschinen und Apparate, Pflegemittel und Putz utensilien sind zahlreich wie der Sand am Meere; welche aber sind am geeignetsten für kleine oder grosse Familien? Welche vereinfachen im Verhältnis zur Ausgabe die Arbeit am besten? Welche Putzprodukte pflegen Teppiche und Bodenbeläge am schonendsten? Ist dieses oder jenes Waschlösungsmittel, dieses oder jenes Abwaschmittel empfehlenswerter? Das zu entscheiden, ist für die Hausfrau genau so schwer wie die Lösung so mancher Probleme, die sich im Alltag stellen. So kam es vor 8 Jahren auf Beschluss sämtlicher Frauenverbände zur Gründung des Vereins

SIH - Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft

Die Mitarbeiterinnen des SIH prüfen Waschmaschinen, Strickapparate, Staubsauger, Dampfbügeleisen und andere Hilfsgeräte; sie probieren Waschmittel, Abwaschlösungsmittel und andere Produkte in Prüfhäushaltungen und im Institut selbst. Ist das Ergebnis zufriedenstellend, darf der so geprüfte Artikel das Kennzeichen «geprüft von SIH» tragen. Ist eine Verbesserung vonnöten, setzt sich die Organisation des SIH mit dem Fabrikanten in Verbindung, damit eine allseits befriedigende Lösung gefunden werde. Gewisse Produkte, wie beispielsweise Waschmittel, werden ausserdem noch wissenschaftlich untersucht (meist von der EMPA) und dürfen bei einwandfreiem Resultat das Gütezeichen «Q mit dem Lorbeer» tragen. So wurde das SIH zum hilfreichen Bindeglied zwischen Konsument und Produzent.

Die Ausstellung bei Jelmoli

bietet dem Publikum nicht nur Einblick in die Tätigkeit des SIH, sondern zeigt beispielsweise auch an Hand von Modellküchen im 2. Stock, wie man mit den gleichen Elementen eine zweckmässige, mühesparende oder eine zeitraubende, ermüdende Anordnung treffen kann. Wer sich die eindrückliche Stundenzahl, die in der Küche verbracht wird, in Erinnerung ruft, dürfte sich leicht überzeugen lassen, dass nur die beste «Werkbank» der Hausfrau für sie gut genug ist. Gleichfalls im 2. Stock befindet sich eine Schau verschiedener Teppicharten und Bodenbeläge, teils mit geeigneten Mitteln gepflegt, teils durch falsche Behandlung verdorben.

Demonstrationen

Während der Ausstellung ist das SIH bei Jelmoli (3. Stock) zu Hause. Hier werden Güte und Zuverlässigkeit diverser Dampfbügeleisen untersucht; in Reihenversuchen verschiedene Abwaschmittel ausprobiert und Waschmaschinen im Betrieb gezeigt.

Wiederum weisen verdorbene Wäschestücke eindrücklich auf Fehler in der Behandlung hin, während Photos und erläuternde Texte rationelles Haushalten anschaulich illustrieren.

Merkblätter und gute Ratschläge holt sich die Besucherin im Auskunftskiosk (3. Stock), und, mit Tips und Kniffen reich versehen, wird sie alsbald ihren eigenen Haushalt vereinfachen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Einladung zu den Vorträgen des SIH

Um Ihnen Gelegenheit zu geben, das SIH noch eingehender kennenzulernen, organisieren wir während der Ausstellung «Rationelles Haushalten» verschiedene Vortragsabende im Jelmoli.

Donnerstag, 20. Sept. 1956, 20.15 Uhr
Thema: Rund um die Wäsche

Dienstag, 25. Sept. 1956, 20.15 Uhr
Thema: Was ist und was will das SIH?

Donnerstag, 27. Sept. 1956, 20.15 Uhr Thema: Unsere Küche

Sämtliche Vorträge werden im Ruheraum, Jelmoli-Zürich, 4. Stock (Eingang City, Lift) gehalten. Der Eintritt ist frei, doch werden unnummerierte Platzkarten abgegeben, die Sie bitte im Kundendienst, 1. Stock, beziehen wollen.

Unsere Rundfrage:

Wir fragen - Sie antworten

denn dadurch helfen Sie uns, damit wir Ihnen besser helfen können! Selbstverständlich behandeln wir den von Ihnen ausgefüllten Fragebogen streng vertraulich; sie brauchen keinesfalls zu befürchten, dass nur die geringste Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangt.

Ihre Stellungnahme zu den grösseren und kleineren, aber trotzdem überaus wichtigen Problemen der Hauswirtschaft ergibt aufschlussreiches Unterlagsmaterial für die Bearbeitung der Fragen, die sich täglich dem SIH stellen. Wir danken Ihnen zum Voraus für Ihre Mitwirkung.

Auch der Wettbewerb, für den interessante Preise ausgesetzt sind,

ist instruktiv und gar nicht schwierig: Im 2. Stock haben wir zwei Küchen mit genau den gleichen Gegenständen möbliert. Die eine ist so zusammengestellt, dass die Hausfrau mühelos und rasch ihre Arbeit bewältigt, während die andere ihrer unzweckmässigen Anordnung wegen für das gleiche Ergebnis einen grossen Arbeitsaufwand, viel Zeit und Kraft benötigt. Es gilt herauszufinden, was in dieser zweiten Küche falsch platziert ist und warum. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen und einen anregenden Rundgang durch die Ausstellung!

Im 2. und
3. Stock



Jelmoli

STADT